

# Zeitrauer Anzeiger

## Ein Jahr Politik.

Wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahres. Der richtige Augenblick, um Rückblick zu halten. Bunt war das Jahr, ein politisches Ereignis löste das andere ab. Man wird sich deshalb auf die Handlungen beschränken müssen, die bedeutsam für das Jahr, bedeutend für die Politik waren und deren Wirkung und Folgen heute noch zu verspüren sind oder sich einstellen sollen. Auch das Jahr 1929 war das Jahr der Verhandlungen, wenn wir die Reparations- oder wie man heute bereits sagt, der Friedenspolitik vorantreiben wollen. Man muß sich diese nach dem Auslande reichenden Gesichtspunkt als die wichtigsten des Jahres fassen, weil auch die Innenpolitik zum Teil von dem, was in Genf, Paris, dem Haag vor sich ging, stark beeinflusst wurde.

Träger dieser Politik war der verstorbene Außenminister Dr. Stresemann. Er durfte nicht mehr erleben, was er in kühnlichem Handeln und Willen zu erreichen suchte. Im Innern hatte er sich durchzusetzen, bis man ihm recht gab, aber konsequenter verfuhr er seinen Weg. Er war schließlich mehr auf Reisen und zu Verhandlungen als in Berlin. In diesen offenen Debatten und den vertraulichen Ausreden mit Briand und Chamberlain hat er wohl Frieden gefunden, aber auch viele Enttäuschungen erfahren. Vangam nur reifte die Saat, die er ausgesät hatte, langsam Schritt für Schritt konnte er vorwärts gehen und dem deutschen Volke mitteilen, daß der Friede auf dem Marne sei. Wie oft hat er in Genf gelesen und für die Freiheit Deutschlands gekämpft, wie oft mit Briand gehandelt und verhandelt, bis auch dieser müde wurde und sich entsagte, widerstrebend dem ewigen Drängen des immer schon kranken Mannes nachzugeben. Locarno hatte sich als unfaßbar erwiesen. Wir brauchten eine Milderung der deutschen Lastungen, brauchten eine Entsumme, brauchten die Befreiung des besetzten Gebietes, brauchten die Abberufung der vielen Kontrollkommissionen, die Deutschland unter Beobachtung stellten. So kam die Sachverständigenkonferenz zustande, die lange andauerte, aber schließlich doch das Ergebnis, ein dürftiges Ergebnis, brachte, den Youngplan. Die erste Periode, die im Haag stattfand, durfte Stresemann nicht erleben. Die Schlussverhandlung, die den Youngplan in Kraft setzen sollte, ließ ihn nicht mehr unter den deutlichen Delegierten. Er mußte aber noch, das besetzte Gebiet wieder geräumt. Er hat nicht mehr die Festreden des Reichert Dams gehalten, als die zweite Periode vom letzten Bittou verlassen wurde.

Mit inneren Krisen waren wir im letzten Jahre reichlich beglückt. Die letzte große Krise dauerte beinahe ein Jahr und zeigte am meisten die Schwächen der Parteien, die die Parteibildung für unser Innerpolitisches Leben bedeuten. Man weiß bereits, daß auch die meisten Parteien andere Parteikonstellationen bringen mußten, so oft auch mit der Reichsausschließung wurde, letzten Endes auf diesen schweren Schritt nicht, Es ging auch mit dem alten Reichstag, er auch im Falle an Kredit verlor. Das einzige Licht war eine Koalition von den Sozialdemokraten zu der Deutschen Volkspartei. Einmal hatte es man das Werk schon vollbracht. Jetzt war es wieder die treibende Kraft, um diese große Koalition zu schaffen.

Wurde sie auch in Schmerzen geboren, kam man zu nur zögernd zusammen, so arbeitete sie sich schließlich in der Hauptsache, weil das große Ziel der Reparationsverhandlung erreicht werden mußte. Bis zur Verweigerung der Zustimmung und die Notwendigkeit Saager Schlussverhandlungen den Mehrheitswillen wohl viele Gegenstände auftraten, war man sich klar über die Regierung gefestigt sein müßte und eine feste Position nach lange den Youngplan überlegen wir mit eine Frage des nächsten Jahres, im alten hat sie, wenn auch mit Mühe, behauptet, jede ihr angebotene Partei hat auf Forderungen verzichtet, und die Minister, die den tragenden Parteien angehören, haben reiflichlos zusammengearbeitet. Letzteres ist natürlich nur cum grano salis zu verstehen, denn es hat in diesem aus den verschiedenen Schichten des Volkes zusammengewinkelten Kabinett auch heftige Gegenstände gegeben, die allerdings immer wieder überbrückt wurden, da man aufeinander anzuweisen war.

Der eine Gedanke trug die deutsche Politik: Milderung der Reparationslasten. Wie eine Befreiung ersahen es, daß man endlich mit bestimmten Zahlen rechnen durfte und die deutschen Zahlen fügen konnte. Wäre dieser Aussicht nicht gewesen, wer weiß, ob wir überhaupt noch Minister gefunden, die die Verantwortung zu tragen wagten. Schon im Frühjahr waren die deutschen Finanzen wenig erhellend. Wer erinnert sich nicht der Parteiführung am letzten Etat. Neue Steuern forderte der Finanzminister, Steuern, um den Etat zu balanzieren. Die Parteien begannen ihre Abstriche und tauschten sich selbst vor, nachdem sie Ausgaben herabsetzten, die nicht zu vermeiden waren, Einnahmen aber festsetzten, die niemals eingehen konnten, sie hätten nun den Etat balanzieren. Im Laufe des Jahres zeigte sich dauernd an der leeren Reichskasse, daß man sich nicht gefast hätte. Es mußte die Reichsrente aufgelegt werden, die trotz der Steuerfreiheit keine guten Ergebnisse hatte, es mußten kurzfristige Kredite aufgenommen werden, die Menge vergrößerte sich aber und die einzige Hoffnung blieb, als der Youngplan in Absatz war, die Ersparnis an Zahlungen für Reparationen.

Und nun kam die Quintessenz der dauernden, in Selbsttäuschung besangenen Bemüßungsredigkeit, jetzt gerade am Ende des Jahres, als man in Steuerabgaben spiegelte und von neuer Kapitalbildung sprach, trat der Reichsbankepräsident auf und erklärte sich zum eigentlichen Finanzminister. Er dekretierte, die Not der letzten Stunde, das Fehlen der Mittel zur Befestigung der Gehälter der Beamten, könne nur überwunden werden, wenn die Parteien für die Abhebung der kurzfristigen Kredite im Laufe des kommenden Jahres Sorge trügen. Abgesehen von der Einnahme des Schatzes in die Kreditpflichten, die die Regierung zu behandeln war, hat kein Vorgehen, starken Unwillen hervorgerufen, die Regierung mußte sich fügen und ebenso die Parteien. Damit operierte man den vielschichtigen Finanzminister Hilferding und opferte wahrhaftig auch den Steuerabbau.

Die Maßnahmen der letzten Lage müssen sich erst auswirken. Heute sind sie in ihren Folgen unübersehbar. Schauen wir aber voraus, so erkennen wir, daß in ihnen der Keim zu neuen Krisen liegt. Diese Entwick-

lung der Ereignisse war aber eine durchaus folgerichtige. Man hätte schon früher erklären sie müssen, hätte die Finanzen ausgeliefert und neue Steuern schaffen müssen, dann wäre wohl die starke Einpannung in der Reichskasse nicht vorhanden und man hätte sich jetzt erfolgreich über Steuererleichterungen unterhalten können. Aber leider wird man auch in der Politik, und besonders in der Wirtschaftspolitik, die ja zuletzt führend ist, immer erst klug, wenn sich die Folgen der unklugen Handlung allgemein schädigend eingestellt haben.

Drei große Ereignisse kennzeichnen das verfllossene Jahr, drei Ereignisse, von denen die ganze Entwicklung abhängt: Das Einwirken Stresemanns, der Youngplan, die Rheinabdrückung. Um diese drei taucht sich das große und kleine Geschehen. Sie waren Ausgang und Mittelpunkt und sie werden in der Geschichte verankert bleiben.

## Der Bild in die Zukunft.

Immer wenn sich das alte Jahr seinem Ende zuneigt, treten die Hellseher in Erscheinung und bringen sich durch ihre Weissagungen in empfehlende Erinnerung. Während des ganzen Jahres müssen sie sich mit simplen Angelegenheiten weniger Menschen abgeben, die freilich Geld bringen, die Voraussetzungen für das kommende Jahr machen sie kostenlos wohl wegen der Bekanntheit. Die Prophezeiungen sind nun so gehalten, daß irgend etwas zutreffen muß. Und können sie das nachweisen, so wird gewöhnlich Varn gegelogen: Das hat der Hellseher Weisung alles vorausgesehen. Was hat er nun vorausgesehen? Das Jahr ist lang und in einem Jahr geschieht immer sehr viel. Und es geschieht fast immer das gleiche: Es gibt, nehmen wir die wirtschaftliche Seite, Auf- und Niedergang, nehmen wir die Politik, Kriege und trübsamer Arbeit. Es gibt, nehmen wir die persönliche Seite, Schicksalsfälle, die bis in die hellen Kreise reichen. Was es werden bestimmte Persönlichkeiten. Nehmen wir die Naturereignisse, so müssen wir, doch selten ein Jahr ohne großes Naturkatastrophen vorübergehen. Es hat immer schwere Katastrophen, Erdbeben, untergegangene, Orkane, Explosionen gegeben. Von jedem es muss Herr Weisung also andeuten und er wird den Vogel auf den Kopf stellen. Das heißt, er wird wiederholt Geschehen haben, zu beweißen, was er alles treffend vorausdicht. Trotzdem die gefürchte Überzeugung uns also fast macht, wie wenig wir von den Hellsehern zu halten haben, gibt es doch genug Ungläubige, die an den Schwindel glauben und ängstlich an jedem Wort hängen, daß der Hellseher ruhig und gelassen ausspricht. Ob er nun viele Weisheit aus den Sternen oder aus dem Reifegehirn hat, wenn er den richtigen Nimbus um sich zu ziehen weiß, ist er der Mann, der die gläubige Welt blüßen kann. Bei uns freilich führt die Wahrheit und Hellseher nur ein bescheidenes Dasein. Sie sind nur kleinen Kreisen bekannt und ihres Anspruchs auf das nächste Jahr werden von der besten Weise nicht so ernst genommen und in die Öffentlichkeit getragen. Dagegen haben sich namentlich heilsehende Namen in Frankreich immer einen großen Namen gemacht. In Frankreich neigt man noch mehr als bei uns zu Politik, und aufklärerische Weise gerade die Kreise, die man als aufklärerische Kreise ansehen müßte. Ebenfalls kommt dort Madame Benoitmann groß werden und sich Madame de Liebe einen Namen machen. Sie ist inzwischen durch Madame Kraus abgelöst, die den härtesten Jaloos hat und die sich gemüht fühlt, wie ehedem Madame de Liebe, weit in die Zukunft zu schauen und die Ereignisse des kommenden Jahres zu verzeichnen. Es gibt nun auch bei uns viele, die an die Weissagungen der Madame de Liebe glauben. Dieser Name hatte auch in Deutschland Klang. Man war teils geradezu darauf, was sie vom kommenden Jahre ver-

## Raubvögel über dem Rauneckhof

31. Fortsetzung. Stadtmund verboten  
Es war sehr zufrieden mit Juttas Handlungswiese, durch die sie Rauneck in ein reiches Tempo hineingerissen wurde. Er sagte zögernd: „Du magst recht haben, Viehzie, Fraulein Vinder war vielleicht ein wenig überreizt, aber sie war es in ihrer Freude. Und eigentlich schadet es doch auch nichts, wenn ein paar Leuten eher, als es in deiner Absicht lag, von unserem Glück hören. Du tust ja nichts Pfeifendes gegen deinen Vater, wenn du dich im Trauerjahr verhält.“  
Er zog sie vor das Bild, raunte ihr zu: „Wenn dein Vater im Himmel auf uns herabsehen kann, dann ist er sicher froh über unsere Liebe und froh, daß sein Kind einen Weislicher gefunden hat.“  
Sie blühte mer vor. Eränen verklärten Augen zu dem Bilde des geliebten Vaters empfangen. Sie war kein ein und alles gewesen, er würde sich wirklich über ihr Glück freuen und die raten, es alle Welt wissen zu lassen. Denn noch etwas geheimhalten, was jeder wissen durfte.  
Es flopte und mit trüblicher Miene trat die Wamsell ein. Sie benagte selbst den Satz und ihre roten Waden glänzten.  
„Mein, die Überdrückung, Fraulein Jise, ich habe es gar nicht glauben können, was Fraulein Vinder mir berichtet.“  
Sie war schon auf dem Rauneckhof gewesen, ehe Jise geboren wurde, und die Glücksmund, die sie nur vorbrachte, hatte eine Bekämpfung von Mitleidenschaft.  
Sie hat dem Mann treuherzig die Hand.  
„Sie müssen Jise Rauneck sehr glücklich machen, Herr Baron, sonst haben Sie alles, was auf dem Hofe lebt, gegen sich. Unser Fraulein Jise haben wir alle lieb.“  
Er sagte: „Und ich habe sie am liebsten!“  
Er nahm die Hand der Wamsell und drückte sie Diebermännisch fest.

Jutta schmunzelte vergnügt, jetzt war der Stein ins Rollen gekommen, nun gab es kein Zögern und kein Zurück mehr und sie flog mit Jise an auf eine glückliche Zukunft.  
Im nächsten Tage wußten es nicht nur alle, die den Rauneckhof bewohnten, daß Jise sich dem Baron Willhard verprochen hatte, sondern auch durch das Dorf lief die Neugierigkeit mit Windeseile.  
Niemand wußte mehr über den Baron, als daß er ein paar mal Besuch auf dem Hofe gemacht.  
Auch in das kleine Doktorhaus kam die Neugierigkeit und Hermine Sendel nahm sie unglücklich auf.  
„Das kann nicht stimmen, sonst hätte mir Jise wohl schon etwas angedeutet. Ich gebe nachmittags nach dem Hof, ich möchte wissen, ob an dem Gerde etwas Wahres ist.“  
Sie Mann brummte: „Sicherlich müßte Jise die doch Mitteilung machen und du sie nicht erst zu betragen brauchst.“  
„Ich bin nicht so empfindlich, ehe ich weiß, was das alles gekommen ist,“ gab sie zurück.  
Sie wollte sich dann gerade auf den Weg machen, als Ulrich Werdenberg das Doktorhäuschen betrat.  
„Sie wollen ausgehen, Frau Doktor, nun, da darf ich Sie nicht aufhalten,“ meinte er mit einem Blick auf ihren Mantel und den um den Kopf geschlungenen Schal.  
„Mein Ausgang hat Zeit,“ versicherte sie, „und Sie können mir vielleicht auch schon Auskunft geben auf eine Frage, die ich an Jise Rauneck richten wollte. Ich war eben im Begriff, sie zu besuchen. Es ist nämlich heute früh das Gerücht aufgetaucht, Jise hätte sich gestern verlobt mit einem Baron — ach, ich weiß den Namen nicht mehr. Es interessiert einen doch, wenn man in ein Mädel aufzuwaschen sieht und mit dem Vater immer in guter Freundschaft gelebt hat.“  
Ulrich Werdenberg zeigte den Kopf.  
„So, es ist wahr, Jise Rauneck hat sich gestern verlobt, noch nicht offiziell, aber der jüngste Herbedienung weiß es bereits. Und deshalb bin ich eigentlich zu Ihnen gekommen. Gekommen nachmittags hat mir Jise Rauneck den Baron Willhard vorgeleitet und ein wenig später müssen die beiden dann einig geworden sein. Ich nahm mir schon gefehlt vor, Sie aufzuwaschen, um Sie zu bitten, Jise ein wenig Vor-

licht anzudeuten, weil ich trotz der wenigen Besuche, die der geliebteste Herr auf den Rauneckhof machte, schon wußte, aus welcher Richtung der Wind wehte. Aber ich möchte ja nicht, wie schnell sich das alles entscheiden würde. Jetzt hat eine Warnung ja überhaupt keinen Zweck mehr.“  
Er stand, während er das vorbrachte, vor der immer erstarrten bildenden Hermine Sendel und sie hörte aus jeder Silbe Angst und Eifersucht heraus.  
Sie lieferte den Schal, den sie um den Kopf gebunden, und drückte den großen Hirt Werdenberg in die Stoffe nieder.  
„So, legen Sie sich erst mal, Ansperrkloppen, und dann trinken Sie einen guten Kirchschampus. Sie mögen ihn ja gerne und dann reden wir weiter.“  
Sie ging an das niedrige alte Wirtshaus und holte eine Flasche und Gläser, goß dem Besucher und sich eins ein. „Nun gießen Sie das gleich auf einen Zug herunter, das wärmt und gibt Mutige. Sie sehen ja ganz verärrert aus, man meint, Sie wären es gar nicht selbst.“  
Der Mann trant wie auf einen Befehl und danach trant auch Hermine Sendel sich selbst.  
„Nicht wahr, Sie haben Jise Rauneck lieb und es tut Ihnen weh, daß Sie Jinen eher wegnimmt?“  
Ulrich Werdenberg drückte seine beiden Hände fest zusammen wie in einem Krampf und die Frau bemerkte es.  
„Eh! nach einem Weislichen gab er Antwort.“  
„Ja, ich habe Jise Rauneck lieb. Weislich hatte ich schon das schärfste Mädel lieb, das ich kennen lernte, als ich nur mehr als zehn Jahren auf dem Rauneckhof war, und die Liebe ist dann gekommen, ist mir etwas Selbstherabwürdigendes geworden, etwas, das zu mir gehörte. Aber niemals habe ich an eine Erfüllung meiner Liebe gedacht. Daß sie einmal heilen würde, nun, ich gebe es ehlich zu, der Gebotene war mir schmerzlich, aber dennoch, so meine Jise würde ich mich vertragen haben, wenn sie sich einen Mann ausgesucht, dem man neidlos das große Glück hätte gönnen können. Dieser Baron Willhard aber ist Jise Rauneck nicht wert.“  
(Fortsetzung folgt.)

Händen würde. Ob sich ihre Nachfolgerin, die Fräulein, ebenfalls Verfassung über die Pariser Grenzen hinaus ausbreiten wird, mag abgewartet werden. Nicht nötig zu erwähnen, was sie für 1930 anstellte. Wie schon gesagt, in München. Einmal wird schon einreisen, etwas mit sich bringen, und dann hat sie sich in der Welt zu bewegen, die ihr anhängen, den Beweis erbracht, daß sie in keine Begabung auch für die Verbindung des eigenen Schicksals wertlos. Gut, daß wir nicht wissen, was es kommen würde, aber es ist nicht möglich, daß sie nicht verlieren, überhaupt über seine Schwelle zu übersteigen. Ein Segen, daß den Menschen der Blick in die Zukunft verwehrt ist, daß man die Zukunft dunkel vor sich sieht. So können wenigstens Hoffnungen aufweisen, und die Hoffnungen tragen ja die Menschen durch das ganze Leben. Diese Hoffnungen lassen wir uns nicht von unheimlichen Fellehern zerstören, und noch weniger von den Pariser Heilsehern-Großen.

### Ein unbekanntes Dokument Fochs.

Brand in großer Erregung. — Tardieu verteidigt den Verfall der Vertrag.

Paris, 29. Dezember.

In der französischen Kammer kam es zu einem neuen schweren Zusammenstoß zwischen Außenminister Briand und den Abgeordneten Franklin Bouillon und Reibel, die behaupteten, daß der verlorene Marschall Foch die Rheinlandbefreiung als eine Sicherheitsgarantie für Frankreich angesehen habe.

Reibel verlor eine Rede, die Foch angeblich im November 1928 dem Präsidenten der Republik und dem französischen Ministerpräsidenten Poincaré überreicht haben soll.

Briand erklärte unter der größten Unruhe der Kammer, von dieser Note keine Kenntnis zu haben. In höchster Erregung rief er unter dem Beifall eines großen Teiles der Abgeordneten seinen Gegner zu der Forderung, daß er, wenn Reibel die Note erhalten habe.

Das von Foch unterzeichnete Dokument sei ihm als Außenminister bisher nicht vor Augen gekommen. Wenn Reibel jetzt die Existenz eines solchen Schriftstücks behauptet, sei er, Briand, verpflichtet, auf gewisse Fragen zu antworten, was sehr folgenreicher sein könne, und wofür Reibel die Verantwortung trage.

Es sei undenkbar, daß ein Marschall, in den jeder das größte Vertrauen setze, Noten verfaße, die dem Präsidenten der Republik übergeben und nichts darüber dem Außenminister mitteile, und eines Tages komme nun ein Abgeordneter und werfe ein solches Schriftstück in die Ausrede.

„Nunmehr eine feurige Angelegenheit“, so schloß Briand unter dem Beifall der meisten Kammermitglieder.

#### Eine Rede Tardieus.

Im Laufe der Nachmittagsitzung hielt Tardieu eine vielbeachtete Rede. Die Aufgabe der Regierung im Haag werde es sein, das begonnene Werk jetzt zu vollenden. Deutschland solle eine Reihe von Vorteilen erhalten, das Rheinland solle geräumt werden. Bei der ersten Konferenz sei es den Franzosen gelungen, den Youngplan zu retten. Lieber als Deutschland sei ein Protokoll abgelehnt worden, das weder für Deutschland noch für Frankreich günstig gewesen sei, doch habe die Räumung der dritten Zone nicht begonnen. Auch Snowden habe nicht alles erhalten, was er im Namen Englands verlangt habe, und sie trotzdem in London mit Triumph empfangen worden. Man dürfe erwarten, daß die zweite Haager Konferenz geringere Schwierigkeiten bieten werde als die erste. Frankreich werde aber an folgenden Forderungen festhalten müssen:

1. die Uneinigkeit der ungeschickten deutschen Jambresaten mit allen ihren Forderungen,
2. fordert Frankreich, daß an die Stelle der militärischen Besetzung die wirtschaftlichen Verpflichtungen Deutschlands zur Erfüllung der Young-Zahlungen gesetzt werden.

Sicherlich werde der Friede nicht besser als auf diese Weise gesichert werden können. Die Kammer könne überzeugt sein, daß die Vorbereitungen zur Haager Konferenz mit der allergrößten Sorgfalt betrieben worden seien.

Tardieu kam dann auf den Verfall der Friedensvertrag zu sprechen und erklärte, daß er sicherlich eine Menge von Mägen aufweise, die sich nicht verweigern, daß er Glück und Wohlbringen betreibe habe.

Die Entstellungen des Abgeordneten Reibel über die Denkschrift Fochs seien von diesem schon im Juli 1929 ausdrücklich benannt worden. Die Regierung müsse der Besetzung der dritten Zone keine große militärische Bedeutung bei, jedoch eine umso größere politische.

Im übrigen fügte er fest, daß, wenn im Haag die

Schlufverträge nicht unterzeichnet würden, auch das Rheinland nicht geräumt werden würde.

Wenn die Kammer meine, daß die Regierung weder nach London noch nach dem Haag gehen sollte, so sollte sie es heute noch sagen, damit die neue Regierung Zeit fände, sich für neue Listen vorzubereiten. Wenn Friede und Unabhängigkeit werden aber unter allen Umständen zusammengehalten.

### Das Vertrauensvotum.

Hierauf sprach der sozialistische Abgeordnete Renaudel, der der Regierung ein Vertrauensvotum zu geben, mit einer anderen Kammermehrheit zu betreiben. Der Abgeordnete Herriot erklärte, daß die Radikalsozialisten sich der Abstimmung enthalten würden.

Nach kurzen Ausführungen des Berichterstatters wurde zur Abstimmung über den Vortragpunkt 1 des ersten Kapitels des Sozialisten des Außenministeriums gestritten, zu dem die Regierung die Vertrauensfrage gestellt hatte. Die Abstimmung brachte eine Mehrheit von 342 gegen 17 Stimmen für die Regierung bei 235 Enthaltungen.

### Der Inhalt der Note Fochs.

Die Note des Marschalls Foch, die in der Kammer zu einer sehr lebhaften Aussprache Anlaß gab, da sie wohl dem Präsidenten der Republik, nicht aber dem Außenminister bekanntgegeben war, besteht aus drei Abschnitten. Im ersten Abschnitt betont der Marschall:

„Daß Deutschland als Besieger und Schuldner stets Anerkennung verdienen werde und durch seine Frankreich an Zahl überlegen und die bis Oktober 1928 (Zeitpunkt der Ueberreichung der Note an den Staatspräsidenten) verhältnismäßig rasch erfolgte Wiederherstellung seiner einstigen Industrie eine feste Gewähr bestelle.

Das gegenseitige Verhältnis der beiden Länder sei durch den Friedensvertrag von Versailles geregelt, dessen Durchführung Reparationsleistungen und Entschädigungsklauseln enthalte. Der Damm als Mittel zur Durchführung der Reparationsleistung könne nicht als eine Angelegenheit betrachtet werden, die andere Garantien unnötig mache. Auch bei der Abrüstungsfrage seien noch verschiedene Punkte zu regeln.

Es habe im Grunde genommen die Durchführung des Versailles Vertrages die Rheinlandräumung vor Ablauf der vorgelegenen 15 Jahre nicht gerechtfertigt sei.

Der zweite Abschnitt der Note bezieht sich mit der Rheinlandbefreiung als solcher, die Foch insofern als eine Garantie ansehe, als sie es im Falle eines Konflikts möglich mache, die Streitigkeiten auf neutralem Boden zu eröffnen. Diesen Vorteil verleihe Frankreich bei der Räumung.

Die im Versailles Vertrag vorgesehene frühzeitige Rheinlandräumung, so betont Foch im dritten Abschnitt, sei nur unter der Bedingung ausmachbar, wenn Amerika und England die Verpflichtung übernehmen, Frankreich im Falle eines Konflikts mit Deutschland zu unterstützen. Diese Verpflichtung müsse Deutschland zu unterliegen. Diese Verpflichtung müsse Deutschland zu unterliegen. Diese Verpflichtung müsse Deutschland zu unterliegen.

Daraus ergebe sich die Tatsache, daß Frankreich große Gefahr laufe, wenn es nicht sofort an die Organisation seiner Ostgrenzen sowie die Neuorganisation seines Meeres gebe.

### Vorbereitungen für London.

Geringe Hoffnung auf Erfolg.

London, 29. Dezember.

Zwischen England und Frankreich hat sich auf Grund des französischen Memorandums über die bevorstehende Sozialistenkonferenz ein Meinungsunterschied entworfen, der für die Londoner Verhandlungen nicht gerade einen vielversprechenden Ausfall bietet. Haben schon die Differenzen, die einmal zwischen den Auffassungen der Vereinigten Staaten und Japans, nun anderen zwischen den Zielen Frankreichs und Italiens bestehen, zeigt, wie schwierig es sein wird, die verschiedenen Interessen in London einander anzunähern, so ergibt sich aus der Aufnahme, die das französische Memorandum in England erfährt, eine neue Belastung der Konferenz.

Man hofft zwar in Paris, durch einen direkten Meinungsaustausch zwischen Tardieu und Macdonald unmittelbar vor der Eröffnung der Räumungskonferenz in den maßgebenden englischen Kreisen Verständnis für die französische Auffassung erlangen zu können, aber in London ist man sichtlich verstimmt über die ziemlich kategorische Art, mit der das französische Memorandum bereits im voraus gewisse Grundlinien festlegen möchte, und diese englische Einstellung dürfte sich nach amerikanischen Meldungen mit dem betonten Bestimmtheit denken, der sich auch in Washington insofern der französischen Seite nicht macht. Diese Stimmung kommt in der englischen Presse ganz unüberhörbar zum Ausdruck, und man sieht hier die Hoffnungen, mit

denen man auf Grund der englisch-amerikanischen Verständigung den Londoner Verhandlungen entgegenfiel, bereits im voraus erheblich zurück. Sogar die Antikönigliche des Reiches von Tardieu bei Macdonald wird als ein unünftiges Zeichen gewertet, da man in der Notwendigkeit solcher Vorbereitungen die Befähigung dafür zu erkennen glaubt, daß auch Frankreich sich der Schwereleistungen bewußt ist, die aus lothringenden grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten insbesondere auch über die Zusammenhänge zwischen Seebauwirtschaft und Verminderung der Rüstungen zu Lande und für den Luftkrieg liegen müssen.

### Keine Auslandsdelegationen in China mehr

Und die Mächte?

7. Beijing, 29. Dezember.

Die chinesische Regierung hat dem Gelegenden Rat der chinesischen Republik einen Entwurf über die Abschaffung sämtlicher Auslandsdelegationen in China überreicht. Im Laufe kürzester Zeit sollte die englische, französische, italienische und japanische Konzeption abgeschafft und die Konzeptionen unter dem Schutz der chinesischen Republik gestellt werden.

Außerdem will die chinesische Regierung die Anwesenheit der fremden Konsulatsbeamten, weil dadurch die Souveränität der chinesischen Republik verletzt wird, Man erwartet, daß der Gelegende Rat der chinesischen Republik die Vorhänge der chinesischen Regierung befähigen wird.

Es ist wohl ausgeschlossen, daß die Mächte sich ohne weiteres dem Sprache Chinas fügen werden. Man muß in wiederholten Noten die Räumungsregierung auf die kommende Aufhebung der Exterritorialrechte hingewiesen hat, so wird man wohl lange mühen, daß die derzeitige ungünstige Lage in China keineswegs geeignet erscheint, zu der Macht der Regierung besonderes Vertrauen zu zeigen, ein Umstand, der auch wohl von den Mächten in der Hauptstadt anerkannt werden wird, um Chinas Verlangen abzulehnen. Weitere rechtliche Argumente hierfür werden ihnen schwerlich zu Gebote stehen.

### Französischer Grenzbesetzungsplan.

Der Schutz gegen einen deutschen Einfall.

Paris, 29. Dezember.

Die französische Kammer führte die allgemeine Aussprache über den Grenzbesetzungsplan zur Eröffnung von Studien zur Verteidigung der Grenzen zu Ende und genehmigte anschließend das gesamte Geheißwort.

Es gab eine kurze Auseinandersetzung zwischen dem sozialistischen Abgeordneten Burtin und dem Vorsitzenden des Heeresausschusses der Kammer, Fabry, wobei der letztere, um die Kammer zur Annahme des Geheißwortes zu bewegen, noch einmal auf die „Deutsche Gefahr“ hinwies:

„Die Schutzpolizei über die niemals eine Kontinente mächtig ist, stellt einen zweiten Seezerstoß von 250 000 Mann dar, den Deutschland jederzeit verlangt habe, der ihm aber nicht gewährt worden ist.

Deutschland könne mit seinen schnellen Transportmitteln an die französische Grenze gegebenenfalls eine Angriffsarmee von 300 000—400 000 Mann verschieben. Die französische Deutung müsse stark gegen sein, um diese Waffe aufzufassen.

Kriegsminister Maginot

nahm noch einmal das Wort, um grundsätzliche Erklärungen über den Grenzbesetzungsplan der Regierung abzugeben. Ein Überfall gegen den Demingring und unbestreitbar eine überlegene Stellung. Bis zur Eingliederung verfügbarer Streitkräfte vergangen aber einige Tage. Während dieser Zeit müsse Frankreich den Einfall des Feindes und eine Besetzung der französischen Gruben und Verkehrs-Knotenpunkte zu verhindern haben.

Die vorzeitige Rheinlandräumung zwinge außerdem zum Schutz der Nordostgrenze.

So habe man einen Plan ausgearbeitet, der sich aller Möglichkeiten des Gefolges bediene: der Flüsse, Wälder und Gebirge und alle Ueberflurwennungen enthalte. Bei der Beratung der einzelnen Artikel bemängelte ein Abgeordneter, daß

„daß nicht genügende Mittel für den Gastrieg vorgezogen seien. Selbst in Deutschland sei man erstaunt, daß Frankreich nicht mit der Befestigung seiner Grenzen begonnen habe.“



82. Fortsetzung. Wadburg verboten  
Hermine Engelbe machte eine mißbilligende Bewegung.  
„Erschrickt nicht die Augen, macht ungedult, lieber Herr Anspettor. Wissen Sie etwas Wichtiges über den Baron?“  
„Eigentlich nicht“, gab er zögernd zu. „Aber er ist Salini, Sie dürfen es mir glauben. So etwas fällt man nicht an.“  
Und wenn ich dies Gefühl aus meiner Selbsthüt zu Zeit legen will, das eine ich habe, er spielt sich als Wandmaler, erzählt, wie lange er sich schon um einen entsprechenden Stoff bemüht, und verfährt doch über so geringe Kenntnisse auf dem Gebiete, daß er in jeder Günstigkeit mit Glanz sofort hinausläuft. Der Mensch ist ein Säugling, ein Aufsteiger, er ist eben Salini. Sie glauben aber hat er mit seinen Neben und seinen goldenen Schuhen den Kopf verdreht. Sie wird an seiner Seite bestimmt nicht glücklich.“  
Hermine Engelbe sagte erretzt: „Aber das wäre doch sehr, sehr traurig! Da müßte man sich doch einmischen.“  
Er erwiderte mühsam: „Das soll man denn tun. Man müßte das schon alles gehen lassen müssen, wie es geht, nun es sich so überschnell entwickelt.“  
Er sah die Frau hitzig an.

„Bereuen Sie, was ich gerade habe, es war ja auch eigentlich nicht nötig.“  
Er wollte sich erheben, da klingelte es draußen und im nächsten Augenblick führte das Mädchen Ilse Rauneck ins Zimmer.

„Wie freudlich sie aussah, wie ruhig. Das Glück ladte sie aus den Augen.“  
„Wie hübsch, daß ich zwei mit diesen Menschen befehlen finde“, rief sie, „um ihnen zu erzählen, ich habe mich gestern verlobt. Das heißt, Herr Werbenberg erfährt es ja heute bei Tisch schon.“

„Man rehet im Dorf von nichts anderem“, erklärte Hermine Engelbe und Ilse Gänze nehmend, fragte sie ernst: „Waren Sie auch nicht etwas zu überflüchtig, liebes Mädel? Ich meine, der Herr Baron müßte Ihnen doch noch ziemlich unbekannt sein. Es kam zu überflüchtig.“

Ilse ladte Hessehoff: „Frank Wadburg ist der anständigste, bravste Mensch der Sonne. Er hat mein wegen weit fort gewollt ins Ausland, übers Meer und gestern kam er nur, um mit Beweismittel zu sagen. Er wollte mich gar nicht heiraten, weil ich zu reich bin und wollte sie nicht entzogen und in die Fremde gehen, als daß man ihn für einen berechnenden Menschen halten sollte.“ Sie betonte es fest: „Ich aber habe ihn nicht fortgelassen, ich konnte es nicht, weil ich ihn lieb habe.“

„Frau Hermine erkannte, es hatte keinen Zweck mehr, hier brechen zu wollen, sie hätte sich dadurch nur Ilse Werbenberg verachtet.“ Ilse Werbenberg war voll Erschrocken, von ihm durfte sie sich überhaupt nicht beschäftigen lassen.

Sie umarmte Ilse Rauneck herzlich, wünschte ihr viel Glück.

Ulrich Werbenberg aber große sich selbst. Weshalb hatte er so offen seine Meinung geäußert; die gute alte Doktor-Frau hielt ihn nun bestimmt für einen Weisbammel, denn der Friede mit dem lehrte Beweismittel war gut ausgefallen, der Baron hatte gut berechnet, daß die unerfahrenen Ilse darauf hereinfallen würde.

Wenn einer in die weite Welt müßte, dann hätte er die Gründe gar nicht erwähnen dürfen, dann wäre er eben gegangen. Baron Wadburg hatte sein Reg sehr geschickt geleitet.

Nun, mochte er auch alle betören, ihn sicher nicht. Er traute ihm auf so lange er auf dem Rauneckhof war, würde er sich auf die Finger gucken.

Ilse wandte sich ihm zu.

„Wie schön, Herr Werbenberg, Sie freuen sich nicht ein bißchen über mein Glück und Sie sollten es doch tun, weil Sie doch eigentlich wie ein Verwandter von mir sind. Zum mindesten aber mein guter Freund.“

Hermine Engelbe übernahm für ihn, dessen grenzenlose Verlegenheit sie begriff, die Antwort.

„Dem Herrn Anspettor geht es ähnlich wie mir. Die Unzeit kam zu früh, zu überflüchtig. Und gute Freunde bedeuten immer gleich allerlei „Amen“ und „Aber“, gerade weil sie aufrichtiges Interesse haben. Wenn Anspettor Werbenberg erst richtig erfährt hat, daß Ihre Wahl des Lebenspartners eine gute ist, wird er sich bestimmt darüber freuen.“

Ilse nickte vernehmlich. „Sie haben recht, liebe Frau Doktor.“

Ihr Gesicht war nun von Trauer übergittert und sie wandte sich jetzt an beide.

„Hätte nur Vater noch mein Glück erlebt, das ist's, was mir wehe tut.“

Ulrich Werbenberg dachte, daß dann Jutta Widen wohl kaum auf den Rauneckhof gekommen wäre, durch die Ilse Rauneck den Baron Wadburg kennen gelernt. Aber er schweigend nachdachte.

Ilse setzte sich jetzt erst und dem Wanne schenken es unerschrocken. Ilse noch mehr von einem Glück reden zu hören, was ihm durchaus nicht als Glück erscheinen wollte. Gade Gott, er irrte sich!

Er sah einen Bekannten am Fenster vorbeigehen und erklärte hastig, er müßte ihn sprechen. So kam er auf schnelle Weise aus dem Doktorhaus.

Ilse sah ihm sinnend nach und mit leisem Seufzer meinte sie: „Wie ich nur ein Mädel zu verändern kann.“

Hier spaziert manchmal Werbenberg, muß irgendeine Frage haben, die ihn quält. Wenn es der Fall wäre, möchte ich ihm ja gerne helfen, aber ich wage mich gar nicht mehr mit offenen Fragen an ihn heran, wie früher. Es ist jammervoll, daß er sich so verändert hat. Wenn ich mich an die Nacht erinnere, die ich mit ihm an Vaters Ferienort durchwachte, könnte ich glauben, er sei völlig ausgetauscht.“ Sie schüttelte den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)



## Rehras 1929.

Zwischen den Festen. — Warum der Värm? — Bei Punsch, Pfannkuchen und Silvesterkarpen. — Alerlei Symbole. — Erfahrungen von früher.

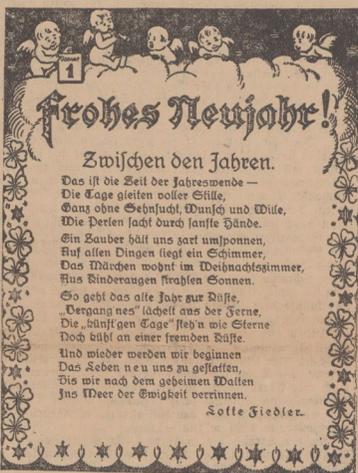
Es ist immer ein Vergnügen eigener Art, sich die alten Jahrgänge von Zeitungen vorzunehmen, darin zu blättern und festzustellen, wie es „damals“ war, selbst wenn dieses „damals“ nur einen ganz kurzen Zeitabschnitt zurückerblickt. Doppelt reizvoll wird dieses Vergnügen, wenn man sich gegen Ende des Jahres dazu entschließt, so etwa zwischen Weihnachten und Neujahr. Wir können ganze Bände alter Jahrgänge vornehmen, immer wieder werden wir die Feststellung machen können: es ist das alte Lied; so wie es vor fünf Jahren war, so war es auch vor einem Jahre und so wird es auch in diesem Jahre wieder sein. Am weitestgehend hat sich nichts geändert. Noch sind die Äste des Weihnachtsbaumes nicht herabgebrannt, noch steht ihr eigenartiger Geruch mit dem Duft der Tannen vermischt in den Wohnungen der Menschen, noch beherzigen die Weihnachtslieder Gelang und Lust, und schon mischt sich eine andere Stimmung darob: die Silvester nacht. Jetzt, nachdem das Weihnachtsfest mit seinen Vergnügen zu Ende ist, ist die Lage als einen gewissen Übergang zur Silvesterfeier an, zur Feier des neuen Jahres. So war es immer, daß die Tage zwischen Weihnachten und Neujahr eine gewisse, teils-weise Stimmung trugen. Neuerlich nimmt uns das Bedürfnis herab, wieder in Anspruch, aber wir sind noch nicht so recht dabei. Festtagsstimmung liegt über allen unserm Tun. Der eine genießt das Weihnachtsfest rühmend, der andere aber freut sich mit allen seinen Gedanken auf das Neujahr und den Silvesterabend hin, wo es gilt, mit großem Hallo das alte Jahr zu Grabe zu tragen und dem kommenden Jahre einen jubelnden Empfang zu bereiten.

Im Silvesterabend und in der ihm folgenden Nacht pflegen alle guten Geister der Lust und der frohen Laune effektiert zu sein. In grauenvoller Katastrophe durrauf tosender Värm die Welt. Aber das war schon so seit Jahrhunderten. Immer an der Jahreswende pflegten die Menschen sich loszulassen und dies damit im Zusammenhang, daß sie möglichst viel Geringfügiges, was ihnen die bösen Geister mit seinen vielen Anallekten erzählt am Silvesterabend ausgiebige Anwendung Musik- und Amüsements tönen durcheinander. Was diese noch nicht schafften, konnte das Isoliert der Kraftanstrengung der menschlichen Kräfte und Augen. Und überdies, wenn man dann die Schichtmühen! Selbst Reueverhältnisse und Völlerei müssen herhalten, um den Värm bis ins Innerste zu steigern. Wie gelang, das war in früheren Jahrhunderten schon so, und man hat es in jedem Ausmaß getrieben, daß sich eine hochwohlwollende Behörde genötigt sah, aus Rücksicht auf die Gesundheit der Värm, das Verbot zu erlassen, was hat es in unsere Zeit hinein gegeben. Und merkwürdig: sie haben fast immer ihre Absicht nie ganz erreicht. War doch das geläutert, trotz Verbot, trotz Strafandrohung — Warum wohl? In grauer Vorzeit und heute noch bei Roffern, bei denen der Geistesglaube eine hervorstechende Rolle spielt, wollte und man mit dem Värm die bösen Geister vertreiben, die gerade in der ersten Nacht eines neuen Jahres in der Welt herumspuken. Wir sind heute aufgeklärter, glauben nicht an Geister in diesem Sinne und würden auch nicht an die Wirkbarkeit gerade dieses Mittels glauben. Und doch vollziehen wir den Värm, einfach als Zeichen äußerer Geselligkeit. Ein Jahr durften wir wieder länger leben, ein neues Licht uns noch bevor, da darf man wohl einmal von ganzem Herzen froh sein; man fühlt sich noch jung, weil man noch nicht gestorben ist, noch eine Zukunft vor sich hat, und man wird zum Kind, das auch lachen muß, wenn es sich von seinem Sorgen trennt.

Aber nicht nur der Värm ist eine charakteristische Begleiterscheinung der Silvesterfeier. Wenn man sich freut, will man auch gut essen und trinken, oder, noch richtiger: hat man bereits gut gegessen und aut und auch viel getrunken. Bei den Silvestern haben sich nun ganz besondere, nach Gegenden etwas verschiedene Trinken und Speisen herausgebildet. Bei uns in Deutschland ist es der Punsch, den man zu Silvestern als Getränk bevorzugt, wobei man den Magen zu gleicher Zeit mit reichlichem Genuß von Pfannkuchen belächert. Vorher aber erzählt der Gaumen keine ganz behörende Lust, indem man sich über den Silvesterkarpen hermacht, der in jeder vielen Gegenden als polnische Karpen zubereitet ist, das heißt, er wird einfach in Bier gekocht und mit Pfefferkörnern und Gewürz durchsetzt. Einzelne Feinschmecker halten dies für eine Barbarei an dem süßlichen Feinschmeck des Karpens, aber trotz dieses Urteils wird diese Art für die Silvesterfeier sehr geliebt.

Trotz allem Värm und trotz der Ausgelassenheit darf man aber nicht der Meinung sein, daß nicht in der Tiefe der menschlichen Seele, auch der Seele der Värmigen, die tiefe Lust zu den Toffen gebührt, die da in der Silvesternacht herunterschauen, daß ein gewisser Ernst und eine gewisse Reue mit dem Värm verbunden ist. Es ist das Vergnügen vor der Zukunft, die innerliche Angst vor dem Ungewissen, und es ist auch ein leuchtendes Hoffen auf Glück und ein Streben nach Erfüllung mancher Herzenswünsche, die auf dem Grunde der Seele lagern. Gewiß ist das gerade die Silvesterfeier, die an die Zukunft, weil sie eine Geur hineinlegt in den Ablauf des täglichen Lebens. Kraft sind daher die verschiedenen Symbole und Gebrauche, die in der Silvesterfeier geübt werden. Da ist das Bleigießen. Was will man nicht alles aus den verflachten und jüden Süßigkeiten herauslesen! Geld, Glück, das junge Mädchen den Brauttranz und der Familienvater für sich und die Seinen un-

getrübte Gesundheit. Auch Scherben sollen in der Silvester- nacht Glück bringen, weshalb man sich, ähnlich wie bei einem Polsterabend, Scherben vor die Tür wirft. In manchen Gegenden kennt man auch das Wasserhölchen; wenn der erste Schlag der Glode das Ende der letzten Stunde des Jahres anzeigt, dann, wenn man ganz leise, um mit können Silvesterwasser zu schöpfen, weil dieses die Eigenschaft haben soll, Glück zu bringen und die Familien vor Krankheit zu schützen. Von solchem Volksglauben ist auch der erste Jahrestag noch erfüllt. Man soll an diesem Tage möglichst kein Geld ausgeben, man soll auch wenigstens ein neues Kleidungsstück anhaben, und man soll überhaupt an diesem Tage so leben, wie man das ganze Jahr leben möchte, um immer glücklich und zufrieden sein zu können.



### Zwischen den Jahren.

Das ist die Zeit der Jahreswende — Die Tage gleiten voller Stille, Ganz ohne Beschäftigung, Wunsch und Wille, Die Deden laßt durch laute Hände, Ein Zauber hält uns ganz umwunden, Auf allen Dingen liegt ein Schimmer, Das Mädchen ruht im Weihnachtsstimmer, Aus Kinderzügen kraschen Sonnen. So geht das alte Jahr zur Duffe, „Vergangnes“ (adelt aus der Ferne, Die „künstigen Gase“ sind ja wie Sterne Doch hält an einer fremden Küste, Und wieder werden wir beglücken Das Schöne aus uns gelassen, Bis wir nach dem geheimen Dollen Ins Meer der Ewigkeit vortreiben. Loffe Fiedler.

Wenn man in diesem Jahre, was allerdings erst mit Beginn 1930 geschehen kann, eine Bilanz der Silvesterfeier ziehen wird, so dürfte unangenehm, wenn auch stillschweigend mit kleinen Abweichungen, das folgende herauskommen: Bei der größten Zahl der Nachkriegsilvesterfeierern herausgenommen ist, die Anzahl der Kater, die man von den Silvesterfeiern nach Hause schleppen wird, nicht dann sicherlich im ungeliebten Verhältnis zu der Veere der Gedächtnisse. Es warten ja am Silvesterabend nicht wenige Gastfremde darauf, wenn man einmal von den Katern absteht, die die Feiern im Familienkreise verurteilen, möglichst viele Gäste aufzunehmen, die bei ihnen den letzten Abend des alten Jahres und den Morgen des neuen verbringen wollen. Gerade in der Nachkriegszeit hat sich die Neigung hierfür herausgebildet, als es früher der Fall war, genau so wie beim Weihnachtsfest, den Silvesterabend irgendwo in einem Restaurant oder sonst einer Gaststätte zu verleben. Nach einer für Silvester 1928 angemachten Rechnung läßt man allein für Berlin, daß rund anderthalb Millionen Menschen Silvester außerhalb der Familie verbracht haben. Jedemfalls war das Fassungsvermögen der verschiedenen Gastfremden, die Silvesterfeiern verankert hatten, so groß, daß man diese Zahl annehmen kann, zumal keine Klagen darüber laut geworden sind, daß die Unternehmungen nicht auf ihre Kosten gekommen seien. Für andere Orte im deutschen Vaterland liegen die Dinge, anders. Ebenso darf man wohl annehmen, daß der Silvesterabend 1929 nicht weniger in dieser Hinsicht bringen werden, wobei es auch immer einige hundert Gänge, in der Trunkenheit begangen, eben wird. Ebenso wie die Unglücksfälle nicht ausbleiben werden, die durch die Feuerwerke und Schießereien verursacht sind. Im ganzen also das Bild, das jeder Rekrute bietet. Hier nichtsdestoweniger gelten Schillers Worte: „Der Vechende hat recht!“



### Inventur?

Eine notwendige Silvesterbeziehung. Der liebevolle Geschäftsmann macht zur Jahreswende etwas wie Inventur, prüft die Ergebnisse des vergangenen Jahres, listet seinen Bestand, überlegt, was im neuen

Jahre getan werden muß, zu verbessern ist, damit das Resultat für besser oder weniger schlecht als im vergangenen Jahre gealte. Darum sind für ihn und noch weitaus mehr für den gewissenhaften Geschäftsmann die letzten Tage des alten Jahres Tage erhöhter Arbeit in der Zurückgezogenheit seines Arbeitsstimmers. Tage gründlicher Arbeit und kritischer Prüfung seiner selbst und der von ihm verfolgten Methoden.

Das ist die Inventur, die die Menschen am Jahresende machen, um die materiellen Grundlagen ihrer Existenz auszubauen und zu sichern. Aber aber macht man Inventur, um die so viel wichtigeren und lebensnotwendigsten geistigen Grundlagen seiner selbst, des Wachstums der Persönlichkeit, des Aufbaues eines lebenswürdigen Lebens zu sichern?

Man sucht sich aus der Inerantenflut dieser Tage ein dem Geldbedürfnis mehr oder weniger angepaßtes Sotal, das zum Jahreswechsel die Injenzierung eines möglichst erdrunder- vollen „Betriebes“ annouciert, sucht sich in eine möglichst fidele, das heißt erliche Gedanken so weit wie möglich abgelebte Stimmung hinein zu zwingen und lieuert durch Stunden inaktiven Stillstands dem großen Augenblick entgegen, in dem man sich und anderen die Gedankenlosigkeit aller je dem Menschenleben entspringenden Begriffsungen zugrößt: „Profit Neujahr!“

Tausendfältig sind die Begründungen, mit denen man ein dem Augenblick sowohl wie der Zeit ungemächliches Verhalten zu erklären und zu entschuldigen liest. Einmal, so glaubt man, solle doch die ungeschickte Lebensweise sich ausbilden können, einmal nach einem arbeitsreichen Jahre müsse man der Lust die Zügel schloßen lassen dürfen, einmal müsse man den trüben Ernst des Lebens ganz hinter sich lassen. Dabei vergißt man, daß die Zeit und die Menschen Tag für Tag neuen Zeitreibungen unterliegen, den wirklichen Erfolg des Lebens nur mehr als mittelmäßig beheltes Schlagwerk kennen und eine wahre Virtuosität darin erlangt haben, sich so fern wie möglich zu halten.

Es ist allmählich beinahe schon Gewohnheit geworden, zum Jahreswechsel Stimmen führender Persönlichkeiten aus aller Welt zusammenzulassen und von ihnen ein Bild der Gegenwart und ein Traumbild der Zukunft entwerfen zu lassen. Man kann nicht sagen, daß diese Stimmen die Bilder der Zukunft allzu roß malen. Sie laugen genug von den ungeheueren ersten Aufgaben, die die Menschen ins Auge zu fassen und zu erfüllen haben, wenn anders nicht eine neue Weltkatalitrophe von unvorstellbarem Ausmaß heraufziehen solle. Man stellt zum Jahresende solche Betrachtungen mit leichtem Grinsen, wobei sich — vielleicht unbewußt — an dem unbestimmten Gefühl, noch einmal Augenzeuge weltgeschichtlicher Entwicklungen sein zu wollen, daß kein Augenblick an der Laune, daß man selbst mitverantwortlicher Träger an dem ist, was da als Jahresendes gekennzeichnet wird; denn das Bewußtsein solcher Verantwortung wiebe in die zum Silvesterbetrieb erforderliche Stimmung drücken und das Profit Neujahr würde einen, wovon man in der Regel steden bleiben.

Man kann zwar nicht sagen, daß diese traurige Gefühlsverfassung ein ausschließliches Merkmal der Großstadtverfassung ist; denn längst schon hat sich auch in die kleineren Orte dieser Silvesterhagitus verbreitet, der die Menschen dazu treibt, die erstellten zum Nachdenken am dringendsten auffordernden Augenblicke des lebenden und des neuen Jahres in der denbar gedantenlosigen Art zu verleben; aber glücklicherweise überwiegt dort vorzuziehen, was die alte bessere Zeit wenigstens für einen Augenblick am Silvesterabend, ist es im Gotteshaus oder dabei, die gedantenlosig flucht der Zeitreibungen zu unterbrechen und sich auf den Sinn dieser Stunden zu bestimmen.

Wird aber diese Zeit jemals den Weg zu den zeitreibungsfähigen Herzen der Großstädter zurückfinden, die diesen Augenblick der Sammlung aus dem entwerdenden Treiben der Jahres- und Großstadtarbeit und -vergessenheit umlo wie notwendiger brauchen? Man hat in den letzten Jahren in immer wachsendem Maße von einer geistigen und inneren Wiedergeburt der Menschheit, ja von der Wiedergeburt einer neuen Religiosität gesprochen und Zeugnisse dafür, daß derartige Strömungen vorhanden sind, gibt es genug. Allen, wer sich diesen Strömungen hingibt, lie es ein der geistigen Not unserer Zeit gemätes Element erlernt und erlebt, treibt abwärts. Das persönliche Erlebnis jedoch genügt nicht in einer Zeit wie der unfernen.

Es gilt wieder stille und zähe Arbeit im Kleinen der Boden aufgelodert ist, um die Saat eines neuen Bewußtseins für die Verantwortungsfähigkeit jedes Einzelnen für sich und die anderen aufzunehmen. kann langsam mit einem wirklichen Wandel der allgemeinen Geistesverfassung gezeichnet werden. Dazu allerdings gehört zu allererst der Mut, sich als einzelner zu seiner Lebensbeziehung zu betonen, auch auf die Gefahr hin, damit abwärts stehen zu müssen. Gegenwärtig wird und muß ja der Augenblick sein, wo die anderen aufzunehmen kann langsam mit einem wirklichen Wandel der allgemeinen Geistesverfassung gezeichnet werden. Dazu allerdings gehört zu allererst der Mut, sich als einzelner zu seiner Lebensbeziehung zu betonen, auch auf die Gefahr hin, damit abwärts stehen zu müssen. Gegenwärtig wird und muß ja der Augenblick sein, wo die anderen aufzunehmen kann langsam mit einem wirklichen Wandel der allgemeinen Geistesverfassung gezeichnet werden. Dazu allerdings gehört zu allererst der Mut, sich als einzelner zu seiner Lebensbeziehung zu betonen, auch auf die Gefahr hin, damit abwärts stehen zu müssen.



# Der Pichrige

## Silvestergeschichte von Maria Regina

Man schneite es schon zwei Tage lang. Die Luft grau in grau — immerzu wirbelnd und flott's herunter und legt sich weich über die Erde. Der niedliche Wurm, der die Steinmügel mit der sonst lustig emporgipfenden Fönänie hält, ist schon unter dem Schnee zu einem formlosen Klumpen geworden. Rita Christen liebt es feuchend durch die feuchenden Doppelpfeifen des Wintergartens, und tiefer kuschelt sie sich in den Sessel. Nun geht das alte Jahr zur Reize, und sie hat ihn noch nicht wiedergefunden! Ach, und überhaupt! Heute auf der Silvesterfeier bei Tante Pfaffen ist wieder Bräutigamsjahn. Das heißt, die Tante hat wieder einige gute Partien für sie in Sicht. Rita ist nämlich zum Schreden atmöblicher Verwandten schon ziemlich Jahre alt und noch nicht verlobt! Man denkt, ein reiches, hübsches Mädel aus vornehm Hause, und noch keinen Mann! Aber das kommt davon, wenn man ohne Mutter aufgewachsen ist und der nachsichtige Vater dem Töchterchen eigenen Willen läßt! Und Rita bildet sich nun mal ein, daß sie a l e i n in den Ausereichten ihres Herzens finden und dem Rita ist nämlich ganz unmodern romantisch veranlagt. So glaubt sie seit an die Prophezeiung einer alten Zigeunerin, daß sie ihren Liebsten auf der Wandstraße kennen lernen, verlieren, wiederfinden und unter Gloden glücklich glücklich werde. Das reine delphische Orakel. Aber der erste Teil der Prophezeiung ist doch schon eingetroffen, und wenn —

Draußen wird die weiße Stille dunkler. Ueber die Gärten weg ziehen Unwetterwolken durch das Gewitter. Das junge Mädchen schreit der Sessel in die Zeitfische und knipst das Licht der Stehlampe an. Rita verfränt die Arme unter dem Kopf und blüht träumend vor sich hin. Sie sieht immer noch den leuchtenden Herbsttag. Die Milch war krank im Gefäßbörchen zurückgeblieben, und Rita war, eigenwillig wie immer, allein losgeredet. Niemand hätte in dem knappen den heißen Küssen und dem süßen Süßchen die reiche Bonner Bankierstochter erkannt. Aber ein hübsches Mädel war sie doch. So meinten wenigstens die drei Kader, die sie auf der Chaussee überholt hatten. Sie sagten das alles für sich, aber so laut, daß das junge Mädchen es umbegeben hören mußte. Rita bekam einen roten Kopf. Sie ärgerte sich. Noch mehr aber, als sie sie gar ansprachen. Dabei beschleunigten oder verlangsamten sie ihr Radtempo, sich immer an die Fersen der jungen Kaderin heftend. Augencheinlich waren es junge Kavalere oder Beamte, die ihren freien Nachmittag hatten. Rita warf den Kopf



in den Nacken und sah geradeaus. Als sie gar nicht reagierte, gaben sie ihre Annäherungsversuche auf und hatten sie bald weit überholt. Unwillkürlich verglich Rita ihre eigenen, welches Urteil sehr zu Gunsten des Schlanke im hellgrauen Anzug ausfiel. Er schien überhaupt der Westfete von den Dreien.

Die Herbststimmung strahlte über das Mosaik. Rita rabelte vernünftig zwischen all der Schönheit hin. Nach Ver-

lauf einer Stunde sah sie das Mosaikschloß winkeln. Am Grabenrand hatten sich die drei Kader vor ihr gelagert. War es der Schreden oder perhönliches Pech? Ein lauter Knall — das Rad poppte auf — entfiel haben ihr die drei entgegen — Rita hatte die Herftalten über ihr Rad vollrändig verloren und tauchte mit Schreie auf den grosbewachsenen Chausseerand. Blütblergpoller vor Scham, daß ihr dies Misseßig ausgerechnet angefiel, der Zuschauer passierte mußte, trabbelte sie wieder auf und suchte nach Werkzeug, um den gelagerten Reifen zu reparieren. Gerade als sie den nötigen Klebstoff vermehrte, stand der junge Herr im grauen Anzug vor ihr und wollte.

„Darf ich meine Kräfte zur Verfügung stellen? Hoffentlich haben Sie mich nicht verfehlt! Wir sind glücklich über das Hindernis hinweggekommen,“ und dabei deutete er auf die mit spitzen Steinen frisch aufgehobene Wegbreite. „Aber die Hand scheint nicht ganz in Ordnung zu sein!“

Wirklich küßte Rita einen Schmerz, als ob sie sich eine Verstauchung zugezogen habe.

„Ich verheißte ein bißchen davon,“ sagte der schredliche Mensch, der trotz ihrer Verlegenheit nicht nicht und wollte, nahm ihr Handgelenk, zentte ein bißchen, und der Schmerz war im Nu weg. „Der barmherzige Samariter!“ logte er mit einer Verbeugung. Dann lachten sie beide. In der Reparatur des Rades beteiligten sich auch die anderen, und nun war es ganz natürlich, daß sie den Weg gemeinsam fortzogen. Vortellend gab's nicht. Man schien sie für irgend-ein kleines Mädel zu halten.

Das Mosaikschloß traf man Kaffee. Rita spielte heimlich lachend den Saustrau und daß die dießmaligen Tassen voll. Einer, den sie mit Helmut anredete, war ein Geldstück in das Orchesterion, das bereit losbröhnte, daß sie alle entsetzt und lachend die Ohren aufstellten. Der barmherzige Samariter blieb immer an ihrer Seite und war während aufmerksamer, er begann vorzuzugeln. Ritas Namen und Wappstein zu erfahren. Sie seien in Bonn zu Hause und mochten gar nicht weit von der Straße, in der Ritas väterliche Villa stand. Das war sicherlich geschwindelt. Denn das war das Viertel der reichen Leute. Dann schrieben sie Wolkarten, die ihr der Samariter mit schlagen Gesicht mit der Bitte zum Unterzeichnen überlegte. Seit unterschiedlich literarisch mit dem Anfangsbuchstaben ihres Namens: A. G. H., Anita Christen. Man protestierte dagegen. Das Orchesterion überdiente die lustige Unterhaltung. Man brach auf. Sie rabelten einen kürzeren Weg zurück. Der Samariter immer neben ihr. Die Sonne ging hinter den Weinbergen unter. Unmerklich waren sie etwas hinter den anderen zurückgeblieben. Er erzählte von seiner jüngeren Schwester, von der Mutter, dabei im Rheinischdöcker. Von sich sprach Rita nicht viel, sie fürchtete sich zu verraten. Sie konnte dem kleinen Kommi doch schließlich nicht vor Gesellschaft, Klirr, Sport und Reiten erzählen, das, was ihr Leben ausmachte. Er verhielt sich verzeiglich, so zu einer neuen gemeinsamen Tour zu überreden. Schredlich gere hätte sie eine Verzeigung getroffen. Aber wie sollte das gehen? Die Dame von Welt und der kleine Kommi —? Auch ihre Adresse wollte sie trotz allen Bittens nicht sagen. Er hieß Hans Rudolph. Sie versprach auf sein Drängen ihn morgen in seinem Gasthof anzurufen, natürlich sehr ungeschicklich, es nicht zu tun.

In der Straße, die zu ihrer Villa führte, sah sie die Milch auf sie warten. Der Abschied kam etwas plötzlich. Im Dunkeln hatte sie noch ganz leise und gar einen Kuß auf ihrer Hand gefühlt und einen lebenden Blick in blauen Augen gesehen. Dann bog sie in den Feldweg ein, wo die Milch mit einem Brief empfing, daß nämlich der Vater sie bald erwartete.

Im Laufe der Zeit hatte die Erinnerung eine Gloriol um sein Haupt genommen. Wenn er nun der ihr von Schiefal Bestimmte gewesen war? Die Zigeunerin hatte gesagt, daß für jeden Menschen einmal im Leben die große Liebe komme. Neben Tag malte sie sich aus, wenn er plötzlich irgendwo auf der Straße auftauche, grüße und läche sie an! —

Sie schredte aus ihren Träumereien auf. Draußen war es inzwischen tiefe Nacht geworden. Die eben eingetretene Milch erinnerte sie an die Follette für die Bräutigamsjahn. Jetzt möchte ich mich gerade küßlich! dachte Rita schredt gesamt. Aber sie mußte ihre Drohung doch nicht wohl gemacht haben, denn sie sah in dem mattgelben Seitenlicht hüßlich und reizend genug aus, als sie bei Tante Pfaffen eintraten. Eine lebhafte Unterhaltung war schon im Gange. Rita schloß ein großes Buch, behendete Gortel und zeigte sie für die junge Welt. „Der Robert, der Referendar, jorgte für genügenden gesellschaftlichen Zuwachs.“

Wie immer, wenn die Tür sich für Neueintretende öffnet, entstand eine Stodung im Geplauder. „Heute sind drei auf Vager!“ küßterte der Vater noch reich mit lustigen Anmerkungen seiner Tochter zu. Ueber die Begrüßung hinweg sah Rita eine schlanke Gestalt sich erheben. Sie war hoch, daß Tante Pfaffen sie in diesem Moment unarmte, sonst wäre sie bestimmt umgefallen. Er!



„Und hier noch ein frischgeborener Doktor, Hans Rudolph!“ beneidete die Goltgeberin die Vorstellung. Er küßte eine Waise durch eine tiefe Verbeugung zu verbergen. Aber der Schalk küßte in seiner Augen. „Der barmherzige Samariter!“ logte er, nur ihr verzeiglich.

Selbst, Rita hatte diese Begegnung, die so unmaßlich schien, so herbeigeküßt — und nun reigte sie nur ganz wenig den Kopf und begann eine lebhafte Unterhaltung mit dem datuzetrenden Vetter Robert. Bei Tisch saßen sie sich schräg gegenüber. Mit beständiger Posheit sah sie an ihm, der trampfhaft ihre Waise küßte, wobei nur einmal, als von der Waise die Rede war, trafen sich ihre Augen zufällig. Rita küßte, wie ihre Augen aufleuchtete, wurde rot und ärgerte sich über sich selbst.

Nach Tisch bildete man kleine Gruppen. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln hat er sich bis zu ihr durchgeschlängelt.

„Ich erwarte noch immer den telephonischen Anruf, gundiges Fräulein! Wie denken Sie über ein Verprechen —?“

Sie überhörte geffentlich seinen Vorwurf. „Mer waren eigentlich Ihre damaligen Kameraden?“

Er lächelte wie ein ertrappter Schulbube. „Referendarer Sie? Sie haben uns gewiß für Solimus gehalten?“

Sie spielte mit ihrer Goltsetze. „Und Sie? Was war ich für Sie?“

Er beugte sich vor. „Darf ich's sagen? Absolution im voraus geschickt?“

Sie wollte eigentlich nicht nicken, aber trotzdem tat sie es. Das mal, weil ihr Herz so dümm klopfte.

„Das liebste Mädel auf Gottes Erdboden.“

Sie schneitell von ihrem Sitz auf. „Serr Doktor —!“

„Gabe ich es an Wähigung lassen lassen?“ fragte er ernst. „Und dann verdienen ich doch schon als Lebensretter eine bessere Behandlung!“

Nun mußte sie doch lachen. Eine halbe Stunde später waren sie schon die kleinen Freunde aus obere Glodenküße das neue Jahr einzuweihen. Frost-Neujahr-Rufe, knatternde Kaffeten und Gläserlingen einen Hebenalm vollführten, sagte jemand ganz leise: „Ich hab dich lieb!“ und ein dunkles Augenpaar gab die selbe Antwort: „Und ich dich!“

Als Tante Pfaffen einige Tage später von der Verlobung hörte, küßte sie die Hände über dem Kopf zusammen: „Das war doch gar nicht der Richtige!“ — Aber Rita mußte es besser.

## Pfannkuchen und Zubeltugel.

Eine Silvestergeschichte

von

Alfred Richard Meyer.

„Uff!“ sagten nacheinander am Silvesterabend die Berliner Pfannkuchen, da sie in der Küche des Fabrikanten Schnell, wohlgeformt von den festen Händen der Köchin Marie, aus dem heißen Schmalzbad ihrer Geburt entkrochen, um sich logisch himmelstich ihres äußeren Schmuds weidlich zu zanten — ob sie nämlich mit Zucker befest oder mit Zucker glasiert oder gar mit Zitronen, Vanillen, oder Rosenwasserlatur überzogen werden würden. „Reider machen Leute!“ — „Der Gehalt macht!“ — „Sie ha'm wohl 'n kleinen Webeßer?“ — „Weißig, zu nicht aus wie befestigt und nicht abgeholt!“ frozzelte das sich laut durcheinander an.

„An nu wird's Dag in de Nachmittage!“ schrie ein besonders dieser Pfannkuchen auf, als er, noch nicht ganz auf dem mit Zispapier belegten Sieb entsetzt, durch den Zucker getrubelt wurde.

„Det loob ich, det kann dir jo fiheln!“ wate ihm ein schmähliches Pfannkuchenzwäuelen noch und hoch fort: „Ich bin es meiner Tradition schuldig, mit Rosenwasser gelaut zu werden — meinen Urzantzen ward nämlich die hohe Ehre zuteil, von Friedrich dem Großen persönlich an den Silvesterabend vorzispit zu werden. Ich hätte es mir nicht träumen lassen, einmal in dem Hause eines solchen Garenens zu Welt zu kommen! Weiß der Himmel, welchem Emporzünning ich ausgerechnet heute noch zwischen die Zähne geraten werde! Fier singen sie gewiß nicht das löbliche Lied: Das alte Jahr vergangen ist!“

„Wer man nich zu üppig, Kneese!“ hatte der ganz besonders diese Pfannkuchen seine Pfanzung schon wieder. „Am Klode zünken mer'n wo's will!“

Und da trug Marie auch schon die große pfannkuchengefüllte Schüssel in die Speisekammer. Hier hatten denn die lieben kleinen runden Finger genügend Zeit, sich im Dunkeln, wo bekenntlich gut munteln ist, ausschließlich zu unterhalten.

„Jang's nich bald los?“ und „Man nich so dicke ran!“ und „Is ja noch dauend Zeit!“ und „Die Stube hier muß all's Verfein schlagen wer'n, weil se, wissen Se, for uns alle wite zu sien — wasser!“

Unzufrieden aber war in der Familie des Fabrikanten Schnell ein Ereignis eingetreten, ein ebenso freudiges wie anerkanntes, das vielleicht der ganzen Daseinsbedeutung der Berliner Pfannkuchen Erhebliches von ihrem Nimbus nehmen konnte: der Besuch, das Sereinsdneien des lieben Onkels Fehling aus Lübed, der außer seinem Humor noch etwas ganz Besonderes mitgebracht hatte, was sich nämlich der Senat für das anständigste Jubiläumsgedächtnis der bevorstehenden Zubeltfeier seiner heimatlichen freien Reichstadt in Stelle der sonst noch läßlichen Lotterie herausgehobelt hatte: die Zubeltugel aus echt Lübeder Marzipan. Und wie waren er die Berliner Pfannkuchen erfreut, da sie auf dem festlichen Tisch zur Jahreswende erschienen und nicht höhere Konzentration voranden.

Das schmähliche Pfannkuchenzwäuelen sah plüßlich, wie ich gerade als der dampfende Rauch auf dem Tische ergehen und mit seinem aromatischen Duft das ganze Zimmer erfüllte, eine Hand nach ihr ausstreckte, wie sie mit Benutzung bemerzte, die wohlgepflegte Hand eines Witttraten. Aber bevor sie noch herausstobeln konnte, ob es ein forpudentlicher Reiterungsaffektor oder ein ablicher Offizier der alten Armee mit ihr zu tun hatte, löste sie der ganz besonders diese Pfannkuchen bößlich nach: „De Beene hochbeßert und hochsiegelant! Leben Se, zu wohl als auch und fall'n Se nich in'n Schiefelant! Immer sein mitten uff'n Damm lebheben, Madamame!“ Und damit war es auch schon um das schmähliche Pfannkuchenzwäuelen geschehen.

„Zure nich im bin junges Veden; legt fir erer da! Io müß fir be amer sinnen aber riten die Wälder ihrer eigene Philosphie himmelstich ihres einen allen gemeinamen baldigen Todes kund, der jedenfalls in Schönheit erfolgen sollte. Da aber küßte sich auch schon die tugelichte Zubeltugel von einem leisen Berliner Badfisch angebissen, mit dem Resultat einer enttäuschenden Niete und nicht des ersehnten Tauschdarstellungens.

„Zieh Vene!“ triumphierten da die Pfannkuchen los. „So heßte aus!“

Aber je weiter der Uhrzeiger auf Mitternacht wärtete, dem alten Jahr Salut zu tunen, desto trauriger, nein: melancholischer stimmte sie die Beobachtung, daß die Wieder besser in der immer fröhlicheren Gesellschaft abshntiten als die Berliner und heißer begehrt wurden.

Zust da die Gloden von allen Türen das neue Jahr einlauteuten und es freudig aus allen geöffneten Fenstern „Frost Neujahr!“ erhallte, schrie ein anderer Berliner Badfisch, ein bisher ziemlich still gebliebener, auf: „Zart fährte! Harte Löne: ich hab'n Tauselander! Aus der Zubeltugel! Ran kann ich hehraten!“

Von diesem Augenblick an kümmerste sich kein Mensch mehr um die sonst so befesteten und sonst viel zu früh abgehobelten Berliner Pfannkuchen. Dieses Mal hatte Lübed Berlin geschlagen, ohne daß es zu einem Krieg vorher gekommen war.

„Rößig!“ logte am anderen Morgen der ganz besonders diese Pfannkuchen, da er, losgelassen jetzt schon allenden, in das blaue Schmelzbad des ersten Januars fette. Dem Sitverkerabend zu überleben — dieses beständige Schiefal war noch keinem seiner Ahnen befest geteilt! Und er trotz mit einem verzweifelten, „Zar nich injozieren!“ mehr und mehr in das Innere seines eigenen Pfannkuchens zusammen. Daß er von der Köchin Marie dann nachmittags in dem erhaltene getroppt wurde, merkte er überhaupt nicht mehr, auch vernahm er nicht mehr die Otel feshing abgenötigte Zustimmung, daß jener, gleich nach seiner Feimkehr nach Lübed, bestimmt noch zwölf weitere Dugend Zubeltugeln schiden müße. Wenn man schon einmal dem launischen Glück mit Erfolg die Hand geschickt habe, lasse es auch weiterhin auf dieselbe angeteile, geschmackvolle überfische Art geschlehen.



# Das Leben im Wort

Nr. 52



Unterhaltungsbeilage



1929

## Liebe im Schnee

ROMAN VON  
WOLFGANG  
VLENGERKE

Vierte Fortsetzung

Beide traten sie in den grauen Morgennebel hinaus, dessen immer stärker werdender rötlicher Schimmer das Erwachen des Tages verriet. Die Stier waren schnell angeschlakt, und die beiden schlanken Gestalten des Mannes und der Frau glitten wie graue Schatten in den Nebel hinein, in dem das „Palace“, dessen Lichter jetzt naheinander aufzusammen begannen, verschwand.

Ein Hund bellte heulend unten irgendwo im Orte auf; fern, grollend, echote das Donnern einer Lawine; zischend schnitten die schlanken Stier den weichen Schnee. Und der Mann und die Frau glitten schweigend nebeneinander dem nahen Walde zu, dessen beschneite Tannen sie aufnahmen.

Eine herrliche, weiße, kristallene Stille herrschte hier. Oft streifte im Vorüberfahren der eine oder der andere der beiden Skiläufer einen Zweig; lautlos und wie weißer Staub rieselte dann der Schnee zu Boden. Noch verschleierte der Nebel die klaren Konturen der Stämme und ließ sie nur grau in grau hervorschimmern. Einen langen geraden Pfad, der durch die Bäume führte, ging es pfeilschnell hinab, um dann wieder langsam und vorsichtig bergan zu steigen.

Peter Leu lief jetzt dicht vor seiner Begleiterin. Nach ungefähr einer Stunde des schweigenden Laufens lichtete sich der Wald, und sonnenbestrahlt, gegen das Tiefblau des Himmels sich glitzernd abhebend, funkelte die erste Höhe vor ihnen. Mächtig, mit blauen tiefen Schrunden, redte dahinter ein Koloß sein vereistes Haupt gegen die Sonne.

Mrs. Smith blieb stehen und atmete tief auf.

„Wie schön ist das.“

Peter Leu, der dicht neben ihr wartete, nickte schweigend.

Beide empfanden sie diese sonnenbestrahlte Einsamkeit, die nur gewaltige und schöne Linien kannte.

Langsam nebeneinander gleitend liefen sie die sanft ansteigende Ebene hinan, über die der Koloß aus Stein, Eis und Schnee zu ihnen herniederblickte.

„Ich reise bald ab,“ sagte Mrs. Smith.

„Bald?“ sagte Peter Leu. „Das ist schade.“

„Ich muß abreisen, man braucht mich zu Hause.“

Peter Leu schwieg.

„Aber bei uns in Kanada ist der Winter ebenso schön.“ Mrs. Smith blieb stehen. Ihr braunes, raffiges Gesicht war dem Berge zugekehrt. Es blickte zum Gipfel empor, und die grelle Helligkeit ließ ihre Haut erglühen.

„Nur nicht so wunderbare Berge gibt es dort,“ sagte sie leise. „Aber vielleicht komme ich nächstes Jahr wieder hierher, Mr. Leu. Wenn Sie dann noch da sind, können wir wieder zusammen fahren.“ Und sie sah ihm lächelnd in das schwarzbraune Gesicht mit dem blonden wirren Haar.

„Das wird mich freuen, Mrs. Smith, aber vielleicht bin ich dann nicht mehr hier.“

„Oh, und weshalb nicht?“ — „Ich will studieren.“

„Studieren?“

„Ja, Chemie. Ich habe drei Jahre gespart hier oben, nun habe ich genügend beisammen.“

Ueber das Gesicht der Kanadierin glitt ein erstauntes Lächeln. — „Ist Ihr Beruf denn nicht . . .“

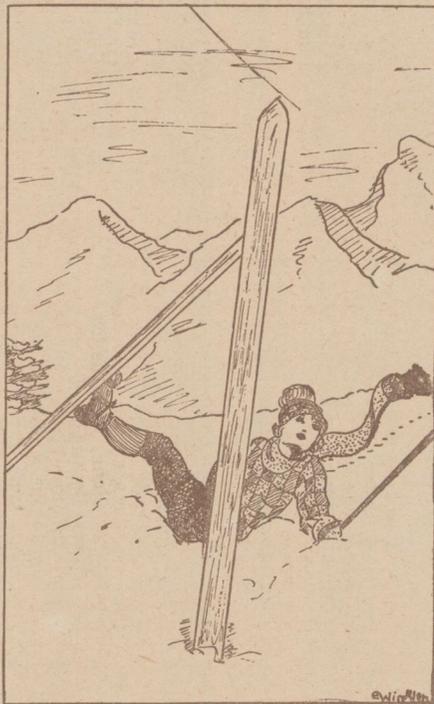
„Sportlehrer meinen Sie?“ Peter Leu lachte hell auf. „Nur augenblicklich ist das mein Beruf, Mrs. Smith.“

„Und Ihre Familie?“ — „Ich habe keine Familie.“

„Sie haben niemand, der . . . ich meine, eine Frau, eine Mutter?“

Peter Leu schüttelte den Kopf. „Nein, niemand. Ich brauche auch niemanden. Ich bin mir selbst genug.“

„Niemand ist sich selbst genug, Mr. Leu. Sehen Sie mich an, ich bin einsam. Ich reise durch die Welt, von einem Hotel ins andere, von einem Luxusort in den anderen, glauben Sie, daß ich mir selbst genug bin?“



Stier sind eigensinnig, wenn man sie nicht vollkommen in der Gewalt hat.

## Neujahrspruch

Von Margarete Schubert

Mit klaren Sinnen      den Frieden suchen  
durchs Leben gehn,      im Tagesstreit,  
nicht Träume spinnen,      die Freude suchen  
die rasch verwehn;      und nie das Leid;  
mit offenem Blicke      kein Herz betrüben  
die Welt beschau'n,      mit Worten kalt,  
im Mißgeschicke      nur Liebe üben.  
der Gnade trau'n;      an jung und alt;

die Wahrheit sagen  
bestimmt und klar —  
Wer will es wagen  
im neuen Jah-?!

Peter Leu antwortete nicht. Er sah auf die Spitzen seiner Schneeschuhe, die den weißen, funkelnden Schnee durchheilten.

„Oh, manchmal bin ich schrecklich einsam, trotzdem alles voller Menschen um mich ist.“

„Ja,“ sagte Peter Leu, „das verstehe ich.“

„Sie verstehen es?“ Mrs. Smith blieb stehen, und ihr Blick ruhte mit einem seltsamen Ausdruck auf dem schönen, hageren, männlichen Gesicht ihres Begleiters.

„Das kommt davon, Mrs. Smith, weil Ihr Leben keinen Inhalt hat,“ sagte er langsam.

Die schöne Mrs. Smith machte ganz runde, erstaunte Augen.

„Keinen Inhalt? Oh, wenn Sie wüßten, was ich alles zu tun habe. Ich führe das Geschäft meines Mannes fort. Glauben Sie, daß das keine Arbeit macht?“

„Das kann ich nicht beurteilen,“ antwortete Peter Leu.

Mrs. Smith lachte.

„Fast kommen Sie mir wie ein deutscher Professor vor.“

„Und weshalb?“

„Weil Sie so gründlich sind und dabei doch bescheiden bleiben.“

„Ich danke für das Kompliment.“

„Nun spotten Sie!“

„Das werde ich mir nie erlauben.“

„Ah, und weshalb?“

„Weil ich Ihr Skilehrer bin.“

„Sie irren sich, Mr. Leu. Anfangs waren Sie wohl mein Skilehrer, jetzt aber,“ sie zögerte einen Augenblick, ehe sie hinzusetzte, „sind Sie fast mein Freund geworden.“

Peter Leu verbeugte sich.

„Das wage ich nicht anzunehmen.“

„Warum?“

„Es würde mich bedrücken. Ein Skilehrer kann und darf niemals ein Freund von Ihnen werden.“

Mrs. Smith lachte wieder, doch ihr Lachen klang gepreßt.

„Heute, im Zeitalter der Demokratie? Und außerdem sind Sie doch kein richtiger Skilehrer, Mr. Leu . . . Im Vertrauen gesagt, ich habe Sie auch nie dafür gehalten.“

„Was dachten Sie denn?“ Um den schmalen Mund des Mannes zuckte ein ironisches, eisiges Lächeln. „Dachten Sie, ich sei ein Abenteurer, der unter der Maske eines Skilehrers einsame Menschen trösten will?“

Mrs. Smith erblähte ein wenig, dann sagte sie ruhig und vollkommen beherrscht, obwohl sie die Worte Leus wie glühendes Eisen brannten: „Warum erniedrigen Sie sich?“

„Sie haben recht,“ sagte Peter Leu. „Wenn es nicht unhöflich ist, möchte ich bitten, schweigen zu dürfen.“

„Bitte,“ kam es kühl über die roten Lippen der Frau. „Es ist vielleicht besser für uns beide.“

Während der Tour wurde nur noch selten ein Wort zwischen ihnen gewechselt, und das galt gleichgültigen, den Weg oder die Umgebung betreffende Dinge.

Als Mrs. Smith gegen Mittag wieder im „Palace“ anlangte, eilte sie sofort auf ihr Zimmer. — Zum Lunch erschien sie nicht.

### Viertes Kapitel.

Grete Werner nahm ihren Skiunterricht sehr gründlich: sie versäumte keine Stunde, und ihr Lehrer, Peter Leu, hatte alle Ursache, mit dem Eifer seiner Schülerin zufrieden zu sein.

Aber Skier sind eigenförmig; wenn man sie nicht vollkommen in der Gewalt hat und ihre Eigenheiten genau kennt, versuchen sie immer wieder, ihren besonderen Willen durchzusetzen; das führte naturgemäß oft zu kleinen Auseinandersetzungen zwischen der Läuferin und ihren Schneeschuhen, und da Peter Leu jetzt nicht mehr vorsorglich den Arm um die Taille seiner Schülerin legte, sondern sie in Anbetracht ihrer Fortschritte sich selbst überließ, endeten solche Szenen nicht selten im weißen, weichen Schnee.

Anfangs genierte sich Grete, wenn sie hinfiel und mit den unbeholten langen Hölzern an ihren Füßen nicht mehr aufstehen konnte, später aber lachte sie nur noch darüber.

Peter Leu hatte recht, der Schnee war weich, man tat sich nichts dabei. Bald hatte sie auch die Kunst des Aufstehens, ohne die Skier abzuschnallen, erlernt. Das war gar nicht so einfach und erforderte Übung. Peter machte es ihr dann vor, ließ sich in den Schnee fallen und stand schnell und gewandt wieder auf.

Bei diesen Übungen lachte Grete viel und lustig. Wenn sie von ihrem Eifer dann außer Atem war, setzte sie sich neben Peter in den Schnee.

„Sind alle Schülerinnen so ungeschickt wie ich?“ fragte sie.

Peter Leu sah sie von der Seite an und meinte gutmütig:

„Sie sind gar nicht ungeschickt, mir ist das zuerst auch so gegangen.“

„Wie lange laufen Sie schon?“

„Ich? — Als ich acht Jahre alt war, habe ich angefangen. Ich bin am Semmering bei Wien geboren, da gib's im Winter viel Schnee, und wir Jungen haben uns früh im Skilaufen geübt. Später hab' ich dann bei den Alpenjägern gedient, da ist das Skilaufen eine Selbstverständlichkeit.“

„Und wie sind Sie hierher gekommen?“

„Hierher?“ Er zuckte die Schultern und sah über den sonnenglänzenden Schnee. „Das ist eine sehr einfache Geschichte, gnädiges Fräulein. Als der Krieg aus war, hat man auch bei uns keine Leutnants gebraucht. Da die Leutnants aber nichts anderes gelernt hatten und leben wollten, mußten sie eben schauen, daß sie einen Beruf bekamen, damit sie existieren konnten. So bin ich halt eines Tages hierher gekommen und Skilehrer geworden.“

Grete Werner schwieg. Es überraschte sie gar nicht, was Peter Leu da erzählte. Wie vielen in Deutschland war es nicht ähnlich gegangen?

„Schrecklich ist das,“ sagte sie leise.

Peter schüttelte den Kopf.

„So schlimm ist es nicht. Man muß halt nur beweisen, daß man sich nicht unterkriegen läßt. Ich bin eigentlich ganz zufrieden. Und lange wird's ja auch nimmer dauern.“

„Wollen Sie fort?“

„Ja.“ Und Peter Leu erzählte, daß er studieren würde.

Grete bewunderte die Energie dieses Mannes, der die Kraft gefunden hatte, noch einmal ganz von vorne anzufangen. Als er jetzt sprach, sich sein scharfgeschnittenes, männliches Profil gegen den leuchtenden Hintergrund der Landschaft abhob, fühlte sie, daß in diesem Menschen edles und gutes Blut sein mußte. Ihre weibliche Neugier

regte sich, noch gestand sie sich nicht ein, wie sehr sie sich zu diesem Manne hingezogen fühlte, und bemäntelte vor sich selbst ihr Interesse für alles, was ihn betraf, mit rein menschlicher Sympathie.

Ihre Gespräche miteinander wurden immer ernster und interessanter. Sie bemerkte mit Erstaunen, welche umfassende Bildung ihr Stillehrer besaß, und mit welcher Delikatessse und Unaufdringlichkeit er diese Bildung zu gebrauchen verstand. Grete Werner war zum erstenmal in ihrem Leben einem Mann begegnet, der sie wirklich interessierte.

Und einmal fragte sie ihn einfach frank und frei heraus:

„Heißen Sie wirklich nur Peter Leu?“

Er sah sie an mit seinen hellen, klaren Augen. Sein Blick schien ein wenig erstaunt zu sein. Grete errötete unter diesem Blick und bereute ihre Frage.

„Ich will durchaus nicht neugierig erscheinen,“ murmelte sie. -- „Ach, es ist nur eine dumme Frage gewesen.“

„Und wünschen Sie, daß ich diese Frage wahrheitsgemäß beantworte?“ Peter Leu lächelte nun deutlich.

„Ja,“ sagte Grete und blickte zum Palace hinüber, dessen massiger Bau von hier aus zu erkennen war. „Wenn Sie es wollen.“

„Ich heiße wirklich Peter Leu. Früher hieß ich Peter von Leu, aber jetzt heiße ich nur noch Peter Leu. Drei kleine Buchstaben, ist das so ein großer Unterschied?“

„Doch,“ sagte Grete, „es ist ein Unterschied, der sicherlich ins Gewicht fällt, wenn man nicht fühlt, daß eben diese drei kleinen Buchstaben die Verpflichtung auferlegen, besser als andere zu sein.“

Peter Leu schwieg eine Weile, dann meinte er — und es klang, als spräche er zu sich selbst —:

„Mrs. Smith ist da ganz anderer Ansicht.“

„Mrs. Smith?“ Grete Werner fragte es erstaunt.

„Ja. — „Wie?“

„Mrs. Smith ist Demokratin und erkennt keinerlei Unterschiede der Geburt an.“ Peter Leu hatte einen eigenartigen Ausdruck um seine schmalen Lippen, als er das sagte. (Fortsetzung folgt.)

## Das Recht des Stärkeren

Von Anne-Marie Fahland

Nachdem Peter Bugs zu Abend gegessen und als wohl-erzogener Gemann seine Serviette fein sauberlich zusammengelegt hatte, steckte er den Tabak in die kurze Schaggschneise, faltete die Zeitung aneinander, und eben hatte er sich mit behaglichem Gemute in einen bequemen Sessel zurückgelehnt, als ihm ein schadenfroh lächernder Kobold zuflüsterte, daß er den Brief an seine Frau, den sie täglich von ihm erwartete, vergessen hatte, in den Briefkasten zu werfen. Der Brief mußte nach heute fort. Sie würde es ihm nie verzeihen, wenn sie am Sonntag — —. Allmächtiger, und heute ging der Samstag seinem Ende zu; wenn sie den Brief am Sonntag nicht auf dem Frühstückstisch fand. Bestimmt wäre ihr erster Gedanke, daß er, Peter, auf Abwege geraten sei. Sie würde mit dem nächsten Zuge nach Hause kommen, dafür würde schon die Schwiegermutter, die ihm sowieso bei jeder passenden Gelegenheit eins auswichte, sorgen. Also, das durfte nicht geschehen. Das war einfach nicht ausdenken. Man fühlte sich doch eigentlich pudelwohl in diesem solitären Zustande. Wenn auch Brigitt, der alte, bewährte Hausdrache, eine Hochzeitsrede seiner Schwiegermutter, ihm etwas sehr auf die Finger sah und seinen Ein- und Ausgang genau registrierte, — gab es doch immer Momente zwischenburch, wo man, — na ja, man fühlte sich also ganz wohl in dem sozusagen abgetrennten Zustande des gewöhnlichen Lebensganges, der sich automatisch erhoben hatte, seit die Frau zum Besuch bei ihrer Mutter weckte. Auf jeden Fall mußte der Brief noch heute fort. Ob wohl Brigitt? — Er schielte über die Zeitung hinweg nach der Haushälterin, die den Tisch abräumte, ob sie wohl den Weg nach dem fünfzehn Minuten entfernt liegenden Briefkasten gehen würde? Ein leises Räuspern.

„Brigitt!“

Ohne den Ruf zu beachten, ordnete sie mit geräuschvoller Umsicht die Bestede ein.

„Brigitt“ wiederholte Peter Bugs etwas eindringlicher, „ich habe den Brief an meine Frau in den Postkasten zu stecken vergessen.“

Die Alte warf einen Blick auf die Standuhr, die mit ihrem gleichmäßigen Tick — Tack — Tick — Tack einschläfernd die Stille durchpulsste, wandte sich dann langsam ihrem Herrn zu. „Dann ist es wohl Zeit, Herr Bugs, daß sie ihn flugs fortbringen, es ist schon zwanzig Minuten bis neun, und der Kasten wird um neun Uhr geleert.“

„Ich hoffte, Brigitt,“ sagte Peter Bugs zaghaft, „daß viel- leicht Sie —“

„Ach?“ Ihre Stimme verhielt nichts Gutes. Zum Fenster tretend, öffnete sie einen Flügel, und ein Windstich stob die Vorhänge auseinander. „Ach, bei diesem Wetter spät nachts, und wo es überall heutigentags von Räubern und Begelegeren wimmelt?! Das kann ich unserer armen, lieben Frau nicht antun, daß ich ermordet oder verklepelt werde, das kann kein Christenmensch von mir verlangen. Da gehen Sie man selber, Herr Bugs, und stecken Sie sich ein ordentliches Pistol ein!“

Wütend, aus seiner Behaglichkeit gerissen, sprang Peter Bugs auf, schob die sanft wärmende Hülle der Hausschuhe von den Füßen, schlüpfte in den Mantel, in dessen Tasche der vergessene Brief mahnend knisterte, knipste das friedliche, freundliche Licht aus und setzte sich mit einem leise gemurmelten Fluch in Trab. Es stürmte. Das Wetter war ungemütlich. Scharf blies der Ostwind um die Ecke, und in nächtlicher Dunkelheit lag die einsame Straße, als Peter Bugs aus dem Hause trat. Weit, in Abständen zwischen hohen Bäumen, flackerten müde, fast lichtlos, ein paar Laternen. Merkwürdige Schatten zeichneten Baum und Strauch. Gähnende Finsternis, wenn der Mond für Augenblicke zwischen jagenden Wolken verschwand.

„Gelbhaft,“ sagte Peter Bugs halblaut vor sich hin, den Mantelfragen hochschlagend. Er mußte scharf zuschreiten, wenn er den Briefkasten noch zur Zeit erreichen wollte. Eilig um die Ecke biegend, prallte er mit einem Manne zusammen, der ihm um den Hals fiel und sich an ihm festklammerte.

„Himmelherrgottsfra,“ fluchte Peter Bugs, dem diese unwillkürliche Umarmung quer durch den Strich ging. „Himmelherrgottsfra, wollen sie sich gefälligst wieder entknoten, sie Idiot! Was fällt ihnen ein, mich hier so mir nichts, dir nichts in meinem Lauf aufzuhalten!“

„A — her, — so'n Zufall,“ stammelte der Betrunkene, vergeblich Peter Bugs Abwehrversuchen entgegenarbeitend. „So'n — Ze — Zufall! E — Ehren — wort, he — bitte — ziemswürdig zu — en — schluß!“ Dann verlor er die Balance und kippte zur Seite.

Peter Bugs erteilte und stand bald an der einsam flackernden Laterne, die den Postkasten beleuchtete, in den der Brief mit hörbarem Plumps hineinsiel. Und mit einem Male fühlte Peter Bugs, daß etwas nicht stimmte, als er in die Briefstasche griff, um nach der Zeit zu sehen, und die Hand sozusagen ins Leere griff. Einen Zahntocher, zwei Reißnägel, eine Fahrkarte und dann — nichts. Seine Uhr war fort. Seine Uhr samt goldener Kette, die reizvoll sein Embonpoint geziert. Mit fieberhafter Hast durchschaute er sämtliche Taschen mit dem betrüblichen Resultat, daß auch seine Briefstasche mit allen Papieren und Geld verschwunden war. Sekundenlang stand er, ohne sich zu rühren. Dann gab er sich einen Schlag vor den Schädel, der einen Stier betäubt hätte. „Ach Ekel, ich infernaler Ekel,“ schrie er, „dieser Kerl, dieser Strich, der sich betrunken gestellt, hat mich beraubt, mir Uhr und Briefstasche gestohlen. Ein alter Trick, und ausgerechnet Peter Bugs muß darauf reinfallen!“ Na warte, Bürschchen, dachte er, seinen Revolver spannen, dich kriege ich noch, weit kommst du nicht sein. Und die Allee hinuntertrotzend, wäre er an dem Verbrecher fast vorbeigelaufen, der ungefähr hundert Meter vor seinem Hause im Dunkeln an einen Baum gelehnt stand. Fast geräuschlos pirschte er sich an den Mann heran. „Hände hoch!“ schrie er, dem erschrockenen Verbrecher die Mündung des Revolvers vor die Nase haltend. „Hände hoch!“ wiederholte er, als der Mann ihn, die Arme schlaff herabhängend, stieren Auges anblickte.

„A — aber — mein Herr, — er — laum Sie, — ich — hit — ich —“

„Verdammt Simulant,“ schrie Bugs, „bei mir bist du an den Unrechten gekommen. Hans mit der Uhr und der Brieftasche oder du bist in drei Sekunden ein Kind des Todes!“

Zitternd griff der Mann in seine Westentasche und reichte Bugs, der ihn mit dem Revolver deckte, die Uhr nebst Kette. Dann durchsuchte Bugs dem an allen Gliedern Lebenden selbst die Taschen, förderte mit diabolischem Lachen auch die Brieftasche zutage und gab dem Kerl einen Schubs, daß er ins Dunkel der Büsche hineinfiel, wo er regungslos liegen blieb. Dann ging er erhobenen Hauptes, mit dem Gefühl des Siegers, der einem Räuber seine Beute abgejagt und ihn kampfunfähig gemacht, beflügelt den heimischen Venaten zu. Diese Tat, dachte er, von seinem eigenen Mut beglückt, diese Tat wird mir für alle Zeit den Glorienschein eines Felden geben. Brigitt hatte ihn wie üblich erwartet. Sie schloß gerade die Fensterläden, als er, geschwollen vor Stolz, eintrat und

Sut und Mantel trotz des Basiliskenblickes der Alten nachlässig wie ein Stierkämpfer über einen Stuhl warf und sein eben gehabtes Abenteuer zu erzählen begann.

Sprachlos, mit offenem Munde, stand Brigitt. Entgeistert starrte sie ihren Herrn an, der aufgeregt im Zimmer auf und ab lief. Blöglisch stockte sein Redefluß. Was hat sie nur, dachte Peter Bugs, — was hat die Alte nur? —

Stumm, mit tragischer Gebärde hob Brigitt einen Finger und wies nach dem Tisch. Eine zudende Bewegung hob Peter Bugs den Kopf. Seine Augen folgten der Richtung des Fingers. Die Erde öffnete sich. Die Berge taten sich auf. Es klaste der Grund. Jählings brach Peter Bugs Stolz zusammen. Auf dem Tisch lagen in friedlicher Gemeinschaft mit der Brieftasche seine goldene Uhr und Kette, die er, als er eilig mit dem vergessenen Briefe aus dem Hause lief, einzusteden vergessen hatte. In der Hand hielt er die Uhr und Brieftasche des Betrunknen, die er ihm wie ein Wegelagerer mit vorgehaltenem Revolver geraubt hatte.

## Ich gehe mit meiner Freundin aus

Von Gertrud Felsch

Seine Kasse war meistens leer, denn schließlich muß man doch die kurze Jugend ein bißchen genießen, — sehr oft war Ebbe — vollkommene Ebbe. Sie ist der einzige dunkle Punkt und kehrt immer wieder, wenn er mir von seinen Erlebnissen erzählt — der kleine, neugebackene Referendar. So sah er auch neulich bei mir, jung, reizend, Wespentaille. Wir plauderten bei Wein, Zigaretten und dem Schein einer matten Lampe.

Diesmal war schon am achtzehnten Leere im Portemonnaie gewesen, aber da der Geburtstag winkte mit etwaigen Zuschüssen, wurde die Angelegenheit nicht tragisch genommen. Immerhin hat er eine noble Ader, und das macht die Sache schwieriger — besonders, wenn man mit seiner Freundin ausgehen will.

Diese Heißgeliebte, Angebetete — ein süßes Rittergutsbesitzertöchterchen aus Ostpreußen — war auf der Durchreise, er lud sie zu einem netten Abend ein:

„Von dem eingetroffenen Geburtstagsobolus hatte ich noch 33 Mark, also konnte es losgehen; ich sage dir, Tante, wie ich mich freute! Im Trocadero äße man ausgezeichnet und sehr nett, sagten die Kameraden. Also los, ins Trocadero! Sie, die Herzliebste, in einem berückenden Abendkleidchen, blond, zart und allerliebste. Beim Eintritt ins Lokal, das übrigens verächtlich leer war, stützten gleich zwei Oberkellner auf uns zu, um uns die Mäntel abzunehmen. O weh — teuer —, dachte ich. Wir bekamen ein Tischchen mit gelbem Lämpchen, frischen Nellen, und waren in herrlichster Stimmung. Der Ober schwirte mit der Weinkarte an; wir nahmen einen köstlichen Haut sauternes. Der Herr Ober flüsterete: Hors d'oeuvres, Herr Doktor? — Ein blinkender Wagen rollte heran mit den schönsten Dingen der Jahreszeit. Kaum waren wir fertig, befreite uns der Ober von den leeren Tellern. Ein Boy brachte eine Nase mit frischen Blumen, — die alten waren gar nicht bervehlt! Ich dachte nur manchmal ganz leiße: O weh — teuer! Wünschen der Herr Doktor Chateau briand oder vielleicht Hasenrücken, garniert? Heute ganz besonders zu empfehlen! —

Also schön, Hasenrücken! Ich transpirierte auf der Nase. Der Hase war wundervoll; vielzuviel, gar nicht aufzueßen. Ein Tischchen mit bläulicher Spirituslampe und Rechaud wurde herangerollt, der Nideldedel blinkte; es war ungeheuer bebaglich. Wir unterhielten uns prächtvoll; es waren nur immer vielzuviel Kellner um uns herum, aber das Lokal war eben leer. — Jetzt zählte der Ober etwa zehn Sorten Eis neben mir auf; wir bestellten Fürst Bückler. Es kamen die reinen Badewannen; gar nicht aufzueßen. Aber wir aßen mit Todesverachtung. Mein kleines Gegenüber wurde immer rosigter und fröhlicher; süß, sage ich dir, Tante. Ich war aber doch etwas sorgenvoll. — Wofra gefällig? Natürlich nahmen wir Wofra!

Nach einiger Zeit kam der Ober mit der Rechnung; diskret, unter einer Serviette. Ich schielte und sah eine 3. Ich wurde mutiger, erfaßte die Zahl — 31 Mark 50! Hurra! Großartig langte ich das lose Geld aus der Hosentasche und zahlte. Ich war wieder ganz glücklich und hatte noch eine Mark fünfzig. — Wir brachen auf; sehr sorgsam bedient. — Draußen leuchtete die Straße in ihren grellen blauen und roten Farben. Alles schwirte durcheinander; ein Gewoge von Eleganz und Talmi; niemand dachte ans Nachhausegehen. Wann geht der bummelnde Großstädter überhaupt wohl ins Bett? Meine blonde Freundin sagte: Was machen wir nun? — Ein Donnerwort! Aber ich lachte etwas trampfhaft: „Gehen wir noch in ein Café.“ Zu Kaffee langt's vielleicht noch, dachte ich im stillen. — Wirklich, ich habe den Abend nicht sehr genossen, trotz des süßen Fluidums meiner Begleiterin. Sie plauderte so harmlos, erzählte von fröhlichen Jagden, Biererzügen und dem letzten Reitturnier. Ich dachte nur immer: Wo kriegt ich bloß Geld her? Meine Vorratfahrlaste für die Rückfahrt konnte ich ja nun auch nicht mehr bezahlen!

Da — denk dir, kurz ehe der Ober zum Zahlen kam, sagt die kleine Blonde ganz vergnügt: Nun müssen wir aber abrechnen, mein Freund! Ich murmelte, großartig und ein bißchen verlegen: ob denn nötig sei? — Natürlich, sagi sie. — Und da hatte ich wieder 18 Mark in der Tasche.“

## Erziehung zur Freude / Von Beatus

Erziehung zur Freude!

Drei Worte, die man über alle Schulen, in alle Häuser, darinnen Menschen wohnen, schreiben sollte.

Drei Worte, die man einpflanzen sollte wie ein blühendes Reis in die Herzen der Lehrer und Eltern.

Freude ist überall, wo Augen sind, die Freude zu sehen, und Ohren, die Freude zu hören.

Geld, Reichthum hat mit der Freude, der wahren Freude nichts zu tun.

Wenn ich draußen gehe, früh am Morgen vor der Arbeit, und es in der Nacht gereift hat, daß alle fahlen Gräser und dünnen Kräuter wie silberne Geschnide aufschauen, dann freue ich mich.

Wenn im Walde zur Sommerszeit ein Vogel so recht froh und gottexfüllt in den Tag hinein singt und drüben auf der

Wiese die Blumen sich zu einem bunten Teppich schließen, über den die Bienen wie Goldfunken sprühen, dann freue ich mich.

Und zu dieser Freude, die nichts kostet, und zu all den andern ungezählten Freuden, die an der staubigen Straße des Lebens heute noch immer blühen und singen, wie vor hundert und tausend Jahren, und alle nichts kosten, zu dieser Freude sollten wir die Kinder hinführen, die Kinder, deren Seelen noch wie Schalen sind, dargeboten, auf daß wir sie füllen.

Wir füllen sie mit Wissen um tausend Dinge. Gewiß ist das notwendig.

Aber oben darauf wollen wir doch nie vergessen, ein Stüdchen Freude zu legen, so wie wir eine Blume stecken an das gewichtige Paket mit dem gelehrten, grundgescheiten Buch darin, das wir einem Freunde schenken, eine kleine, sonnenhafte Blume . . .

# Neubrauer Anzeiger

## Ein Jahr Politik.

Wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahres. Der richtige Augenblick, um Rückblick zu halten. Bunt war das Jahr, ein politisches Ereignis löste das andere ab. Man wird sich deshalb auf die Handlungen beschränken müssen, die bedeutsam für das Jahr, bedeutungsvoll für die Politik waren und deren Wirkung und Folgen heute noch zu verspüren sind oder sich einstellen sollen. Auch das Jahr 1929 war das Jahr der Verhandlungen, wenn wir die Reparations- oder wie man heute bereits sagt, der Friedenspolitik voranstellen wollen. Man muß schon diese nach dem Auslande reisenden Gesandten als die wichtigsten des Jahres buchen, weil auch die Zusammenkunft zunächst von dem, was in Genf, Paris, dem Haag vor sich ging, stark beeinflusst wurde.

Träger dieser Politik war der verdorbene Außenminister Dr. Stresemann. Er durfte nicht mehr erleben, was er in kühnem Handeln und Willen zu erreichen strebte. Im Innern hatte er sich durchzusetzen, bis man ihm recht gab, aber konsequent verfolgte er seinen Weg. Er war schließlich mehr auf Reisen als zu Verhandlungen als in Berlin. In diesen offenen Begegnungen und den vertraulichen Aussprachen mit Briand und Chamberlain hat er wohl Freunde gefunden, aber auch viele Enttäuschungen erfahren. Langsam nur reifte die Saat, die er ausgesät hatte, langsam Schritt für Schritt konnte er vorwärts gehen und dem deutschen Volke mitteilen, daß der Friede auf dem Marjale sei. Wie oft hat er in Genf gelesen und für die Freiheit Deutschlands gekämpft, wie oft mit Briand gehandelt und verhandelt, bis auch dieser müde wurde und sich entschloß, widerstrebend dem ewigen Drängen des immer schon kranken Mannes nachzugeben. Locarno hatte sich als unhaltbar erwiesen. Wir brauchten eine Änderung der heutigen Zustände, brauchten eine Entsumme, brauchten die Befreiung des besetzten Gebietes, brauchten die Abberufung der vielen Fronttruppen, die Deutschland unter Beobachtung hielten. So kam die Sachverständigenkonferenz zustande, die lange andauerte, aber schließlich doch das Ergebnis einbrachte, Ergebnis, brachte den Youngplan. Die erste Verletzung, die im Haag stattfand, durfte Stresemann erleben. Die Schlussverhandlung, die den Youngplan in Kraft setzen sollte, ließ ihn nicht mehr unter den deutschen Delegierten. Er mußte aber noch, das besetzte Gebiet werde geräumt. Er hat nicht mehr die Freuden des Kölner Doms gehabt, als die zweite Jona vom letzten Hof verlassen wurde.

Mit inneren Kriegen waren wir im letzten Jahre reichlich beglückt. Die letzte große Krise dauerte beinahe ein Jahr und zeigte am meisten die Schwächen, die die Parteienführung für unser innerpolitisches Leben bedeuten. Man weiß bereits, daß auch die meisten keine andere Parteienaffektation bringen hat, so oft auch mit der Reichsausschließung wurde, letzten Endes auf diesen schweren Schritt nicht. Es ging auch mit dem alten Reichstag, er er auch im Volke an Kredit verlor. Das einzige, was eine Koalition von den Sozialdemokraten zu der Deutschen Volkspartei. Einmal hatte Hermann das Wort schon vollbracht. Keht er wieder die treibende Kraft, um diese große Koalition zu schaffen.



... nun den Etat balanziert. Im Laufe des Jahres zeigte sich dauernd an der leeren Reichskasse, daß man sich selbst getäuscht hatte. Es mußte die Reichsanleihe aufgelegt werden, die trotz der Steuerfreiheit keine guten Ergebnisse hatte; es mußten kurzfristige Kredite aufgenommen werden, die Lage verschlechterte sich aber und die einzige Hoffnung blieb, als der Youngplan in Ausführung war, die Ergebnisse der Sachverständigenkonferenzen.

Und nun kam die Quittung der dauernden, in Selbsttäuschung besangenen Bewilligungsfähigkeit, jetzt gerade am Ende des Jahres, als man in Steuerabgaben schmelzte und von neuer Kapitalbildung sprach, trat der Reichsbanträsident auf und erklärte sich zum eigentlichen Finanzminister. Er dekretierte, die Not der letzten Stunde, das Fehlen der Mittel zur Befähigung der Gehälter der Beamten, könne nur überwunden werden, wenn die Parteien für die Abbederung der kurzfristigen Kredite im Laufe des kommenden Jahres Sorge trügen. Abgesehen von der Einmischung Schachts in die Kreditpläne Hilferdings, die besonders zu behandeln waren, hat kein Vorgehen starken Unwillen erzeugt, aber die Regierung mußte sich fügen und ebenso die Parteien. Damit operierte man den vielmals kämpfenden Finanzminister Hilferding und operierte wahrscheinlich auch den Steuerabgab.

Die Maßnahmen der letzten Tage müssen sich erst auswirken. Heute sind sie in ihren Folgen unübersehbar. Schauen wir aber voraus, so erkennen wir, daß in ihnen der Keim zu neuen Krisen liegt. Diese Entwick-

lung der Ereignisse war aber eine durchaus folgerichtige. Man hätte schon früher erhoffen sein müssen, hätte die Finanzen ausgleichen und neue Steuern schaffen müssen, dann wäre wohl die finanzielle Situation nicht so katastrophal über Steuerentlastungen unterhalten können. Aber leider wird man auch in der Politik, und besonders in der Wirtschaftspolitik, die ja zuerst fälschlich ist, immer erst klug, wenn sich die Folgen der unklugen Handlung all-gemein schädigend eingestellt haben.

Drei große Ereignisse kennzeichnen das verfllossene Jahr, drei Ereignisse, von denen die ganze Entwicklung abhängt: Das Einwirken Stresemanns, der Youngplan, die Rheinabräumung. Um diese drei rankt sich das große und kleine Geschehen. Sie waren Ausgang und Mittelpunkt und sie werden in der Geschichte verankert bleiben.

## Der Bild in die Zukunft.

Immer wenn sich das alte Jahr seinem Ende zuneigt, treten die Hellseher in Erscheinung und bringen sich durch ihre Weissagungen in empfindliche Erinnerung. Während des ganzen Jahres müssen sie sich mit simplen Angelegenheiten neugieriger Menschen abgeben, die freilich Geld bringen, aber die Voraussage für das kommende Jahr machen sie kostenlos wohl wegen der Kalamite. Die Tropenpeinigungen sind nun so gehalten, daß irgend etwas auftreten muß. Und können sie das nachweisen, so wird gewöhnlich Käse geschlagen: Das hat der Hellseher Weissage alles voraus-gesagt. Was hat er nun vorausgesagt? Das Jahr ist lang und in einem Jahr geschieht immer sehr viel. Und es geschieht fast immer das gleiche: Es gibt, nehmen wir die wirtschaftliche Seite, War- und Wiedergang, nehmen wir die Politik, Kriegen und friedliche Arbeit. Man kann sagen, wir die persönliche Seite, Schicksalschläge, die bis in die hohen Kreise reichen. Also es werden bekannte Persönlichkeiten. Nehmen wir die Naturereignisse, so wissen wir, daß selten ein Jahr ohne großes Naturunglück vorübergegangen ist. Es hat immer schwere Katastrophen, Erdbeben, Schiffsuntergänge, Dürren, Explosionen gegeben. Und jedem etwas muß Herr Weissage also andeuten und er wird den Nagel an den Kopf treffen. Das heißt, er wird wiederholte Gelegenheit haben, zu bemerken, was es alles treffend vorausgesagt hat. Und wenn wir die Naturereignisse nicht klar macht, wie wenig wir von den Hellsehern zu erwarten haben, gibt es doch genug Ungläubige, die an den Scheitern glauben und ängstlich an jedem Wort hängen, daß der Hellseher ruhig und gelassen ausspricht. Ob er nun seine Weissagen aus den Sternen oder aus dem Kartographieren hat, wenn er den richtigen Nimbus um sich zu wehen weiß, ist er der Mann, der die gläubige Welt blüffen kann. Bei uns freilich führen die Wahrsager und Hellseher nur ein bescheidenes Dasein. Sie sind nur kleinen Kreisen bekannt und ihrer Ausübende auf das nächste Jahr werden von der breiten Masse nicht so ernst genommen und in die Definitivität getreten. Dagegen haben sich namentlich hellsehende Damen in Frankreich immer einen großen Namen gemacht. In Frankreich neigt man noch mehr als bei uns zur Weissagen, und auffälliger Weise gerade die Kreise, die man als aufgeklärte Menschen ansehen möchte. Ebenfalls wurde dort Madame Lemoine groß geworden und sich Madame de Thebe einen Namen machen. Sie ist inzwischen durch Madame Trajan abgelöst, die den härtesten Jaulauf hat und die sich genügt, wie ehedem Madame de Thebe, weil in die Zukunft zu schauen und die Ereignisse des kommenen Jahres zu verahnen. Es gibt nun auch bei uns die an die Weissagungen der Madame de Thebe ahnende. Dieser Name hatte auch in Deutschland Klang. Man wartete geradezu darauf, was sie vom kommenden Jahre ver-

... nicht anzuerkennen, weil ich trotz der wenigen Besuche, die der geliebte Herr auf dem Rauneckhof machte, ich wusste, aus welcher Richtung der Wind wehte. Aber ich ahnte ja nicht, wie schnell sich das alles entwickeln würde. Jetzt hat eine Warnung ja überhaupt keinen Zweck mehr." Er stand, während er das vorbrachte, vor der immer erstarrten blickenden Hermine Sengel und sie hörte aus jeder Silbe Angst und Furcht heraus. Sie lockerte den Schal, den sie um den Kopf gebunden, und drückte den großen Ulrich Werbenberg in die Stoffe nieder. "So, sehen Sie sich erst mal, Ansperrkoffen, und dann trinken Sie einen guten Kirschjohann. Sie mögen ihn ja gerne und dann reden wir weiter." Sie ging an das niedrige alte Buffet und holte eine Flasche und Gläser, goß dem Besucher und sich eins ein. "Nun genießen Sie das gleich auf einen Zug herunter, das wärmt und gibt Mut. Sie sehen ja ganz verärrtert aus, man meint, Sie wären es gar nicht selbst." Der Mann trat wie auf einen Befehl und dann trat auch Hermine Sengel selbst. "Nicht wahr, Sie haben Jse Rauneck lieb und es tut Ihnen weh, daß Sie Jsen eher wegnimmt?" Ulrich Werbenberg drückte seine beiden Hände feil zusammen wie in einem Krampf und die Frau bemerkte es. "Eh! nach einem Weillchen gab er Antwort." "Ja, ich habe Jse Rauneck lieb. Vielleicht hätte ich schon das nächste Mal lieb, das ich kennen lernte, als ich nur mehr als zehn Jahren auf dem Rauneckhof und die Liebe ist dann geworden, ist mir etwas Selbstverständliches geworden, etwas, das so mir gehörte. Aber niemals habe ich an eine Erfüllung meiner Liebe gedacht. Daß sie einmal getreten würde, nun ja, ich gebe es ehlich zu, der Besondere war mir schmerzhaft, aber dennoch, mit keiner Miene würde ich mich veranlassen, wenn sie sich einen Mann ausgesucht, dem man neidlos das große Glück hätte gönnen können. Dieser Baron Willhard aber ist Jse Rauneck nicht wert." (Fortsetzung folgt.)



**31. Fortsetzung**  
Nachdruck verboten

Er war sehr zufrieden mit Juttas Handlungsmasse, durch die Jse Rauneck in ein richtiges Tempo hineingerufen wurde. Er sagte ängstlich: "Du magst recht haben, Liebste, Fräulein Linden war vielleicht ein wenig übereilt, aber sie war es in ihrer Freude. Und eigentlich ich habe es doch auch nicht, wenn ein paar Beutenden aber, als es in deiner Absicht lag, von unserem Glück hören. Du bist ja nichts Weltfremdes gegen deinen Vater, wenn du dich im Januarjahr verlobst." Er sah sie vor das Bild, raunte ihr zu: "Wenn dein Vater im Himmel auf uns herabsehen kann, dann ist er sicher froh über unsere Liebe und froh, daß sein Kind einen Wohlthäter gefunden hat." "Wie blühte mit dem Fräulein verlobtsten Augen zu dem Bilde des geliebten Vaters empor. Sie war kein ein und alles gewesen, er würde sich wirklich über die Glück freuen und rufen, es alle Welt wissen zu lassen. Denn noch etwas geheimhalten, was jeder wissen durfte. Es flopte und mit fröhlicher Miene trat die Wamiell ein. Sie beachte selbst den Sekt und ihre roten Backen glänzten. "Nun, die Lieberverding, Fräulein Jse, ich habe es gar nicht glauben können, was Fräulein Linden mir berichtet." "Sie war schon auf dem Rauneckhof gewesen, ehe Jse geboren wurde, und die Glückwunsch, den sie mir überbrachte, hatte eine Vermählung vom Mittelstand." "Sie hat dem Mann trauberg die Hand." "Sie müssen Jse Rauneck sehr glücklich machen, Herr Baron, sonst haben Sie alles, was auf dem Hofe lebt, gegen sich. Unser Fräulein Jse haben wir alle lieb." "Er lächelte: "Und ich habe sie am liebsten!" "Er nahm die Hand der Wamiell und drückte sie liebevoll an sich.

Jutta schmunzelte vergnügt, jetzt war der Stein ins Rollen gekommen, nun gab es kein Rückert und kein Zurück mehr und sie fiel mit Jse an auf eine glückliche Zukunft. Im nächsten Tage wußten es nicht nur alle, die den Rauneckhof bewohnten, daß Jse sich dem Baron Willhard verloben hatte, sondern auch durch das Dorf lief die Neuigkeit mit Windeseile. Niemand wußte mehr über den Baron, als daß er ein paar mal Besuch auf dem Hofe gemacht. Auch in das kleine Doktorhaus kam die Neuigkeit und Hermine Sengel nahm sie unglücklich an. "Das kann nicht stimmen, sonst hätte mir Jse wohl schon etwas angedeutet. Ich gebe nachmittag nach dem Hof, ich möchte wissen, ob an dem Gerüde etwas Wahres ist." Sie wollen ausgeben, Frau Doktor, nun, da darf ich Sie nicht aufhalten, meine er mit einem Blick auf ihren Mantel und den um den Kopf gefüllungen Schal. "Mein Ausgang hat Zeit", versicherte sie, "und Sie können mir vielleicht auch schon Auskunft geben auf eine Frage, die ich an Jse Rauneck richten wollte. Ich war eben im Begriff, sie zu besuchen. Es ist nämlich heute früh das Gerücht aufgetaucht, Jse hätte sich gestern verlobt mit einem Baron - ach, ich weiß den Namen nicht mehr. Es interessiert einen doch, wenn man in ein Mädel aufzuwachen heißt und mit dem Vater immer in guter Freundschaft gelebt hat." Ulrich Werbenberg neigte den Kopf. "Ja, es ist wahr, Jse Rauneck hat sich gestern verlobt, noch nicht offiziell, aber der jüngste Pferdejugend weiß es bereits. Und deshalb bin ich eigentlich zu Ihnen gekommen. Gestern nachmittag hat mir Jse Rauneck den Baron Willhard vorgeführt und ein wenig später mußten die beiden dann einig geworden sein. Ich nahm mir schon gestern vor, Sie aufzusuchen, um Sie zu bitten, Jse ein wenig Vor-